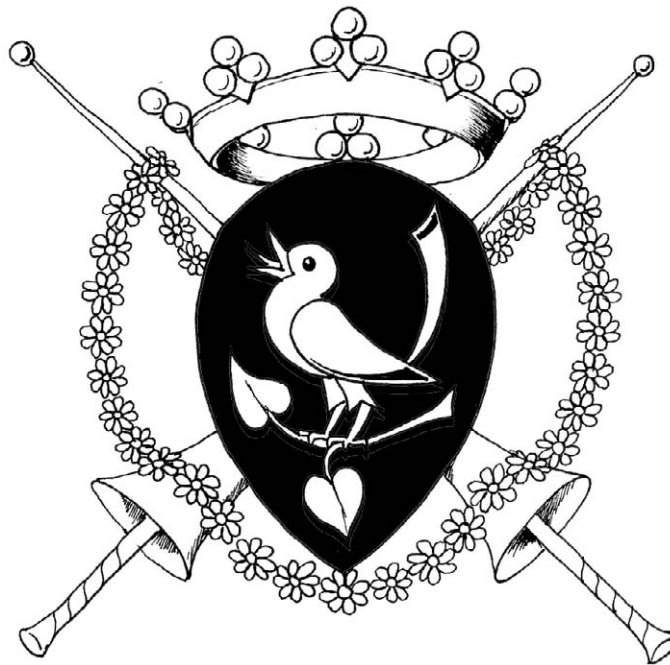


Das Reich streitet um Schetzeneck

Von denkwürdiger Tjoste um die Hand der Prinzessin Iralda Mechtessa

KOSCHTAL. Endlich war er da, der 4. Travia 1027 BF, der Tag der Helden. Lange war geplant, an Tribüne und Feld gezimmert und geschmückt worden. Graf Helkor von Schetzeneck hatte seine Boten ins gesamte Raulsche Reich ausgesandt, um eine Auswahl der hehrsten der edlen Geschlechter einzuladen, einen, und nur einen, würdigen Jüngling aus ihren Reihen in die Grafenstadt zu entsenden. Denn dem Sieger sollte die Ehre zuteil werden, seine geliebte Tochter Iralda, die dereinst die Grafschaft erben soll, bereits bald nach dem Turniere festlich zu heiraten.



Junker Gisbrun von Treublat, einer der Söhne des fürstenhorter Vogts, ritt mit polierter Rüstung und stattlichem Ross an ihn heran, um seine Ladung abzugeben und zu zeigen, dass er für das Turnier bereit sei. Wer den kräftigen Rittersmann sah, zweifelte wahrlich nicht an seinen Fähigkeiten. Allein Truchsess Garubald nahm das Pergament mit skeptischem Blick entgegen, entrollte es und warf einen Blick darauf: „Mit diesem Schreiben wurde nicht das Haus Treublat, sondern das ehrbare Haus Mersingen geladen!“ – „Das mag sein“, entgegnete der Junker mit triumphalem Lächeln, „doch auf ihm stehen die Worte ‚Mit Empfang dieses Schreibens sei Euer edles und ehrbares Geschlecht erwählt und geladen, einen Vertreter auf das Gräfliche Turnier zu Koschtal zu entsenden...‘ – nun, ich habe dieses Schreiben empfangen...“

Unter schlechten Sternen

Auch wenn die braven Koschtaler die Brückfelder als gewünschten Ort sehen und am liebsten meiden, so zog sie die nach und nach eintreffende Auswahl der wackersten Jünglinge des Reiches doch in ihren Bann. Wohl wissend, dass sich hier einige der stattlichsten Burschen und ‚besten Partien‘ tummeln würden, waren auch so manche unvermählten Jungfern, wie die Baronin von Herbonia oder die Junkerinnen von Neuensteinigen und Munkelstein, zugegen. Schließlich würde nur einer von Ihnen die Hand der Grafentochter erringen können – genug andere würden unvermählt bleiben.

Voller Bewunderung säumten sie alle den zum Turnierfeld führenden Grevensteig und jubelten den einziehenden Rittern auf ihren prächtigen Rössern zu, obwohl das launische Herbstwetter alles andere als zum Feiern einlud: Kalter Wind ließ die Zelte erzittern, immer wieder peitschte ein Regenschauer über die Versammlung und weichte den Grund auf, der daraufhin von den Knappen immer wieder mit frischen Sägespänen bedeckt wurde. Man überlegte gar, ob man die Wettkämpfe nicht auf einen der kommenden Tage verschieben sollte, doch Graf Helkor bestand felsenfest auf dem symbolträchtigen Tag der Helden. Seine Tochter sollte

den würdigsten Streiter zum Gemahl erhalten – und nur an diesem Praioslauf könne er gefunden werden.

Geladene und Gedemütigte

Es mag weniger an der widrigen Witterung gelegen haben, sondern vielmehr an den noch immer bedrohlichen Zeiten im Mittelreiche, dass sich am Ende zwar einige der größten, aber deutlich weniger Streiter einfanden, als ursprünglich geladen waren. Zu viele Familien haben einen bitteren Blutzoll erlitten oder stehen in Wacht und Kampf an den gefährdeten Grenzen. Dennoch blieb Truchsess Garubald Grobhand ein gestrenger Wahrer der Regeln.

Garubald, der treue Diener und Verwalter des Grafen aber war von dieser Spitzfindigkeit sichtlich erbost und blies zurück: „Gisbrun von Treublat – ich weiß nicht, wie Ihr an diese Ladung gekommen seid, doch eines ist gewiss: Niemals würde Seine Hochwohlgeboren einen Vertreter Eures Geschlechtes auf diesem Turnierplatz zu sehen wünschen. Wäre es nicht genug, dass Euer Vater Roban sich dereinst mit anderen vererbten Gesellen wider den Grafen verschwor, so wäre es



Eure eigene Dreistigkeit, die mich zu diesem Urteil trieb: Junker Gisbrun von Treublatt, ich verweise Euch im Namen des Grafen dieses Platzes und eines Umkreises von zehn Meilen auf Jahr und Tag!“ Das Lächeln des Junkers war einer eisigen Miene gewichen, wortlos machte er kehrt und ritt davon – in seinen Augen funkelten Wut und Hass.

Hohe Berren

Die anderen eintreffenden Teilnehmer dagegen wurden vom Truchsessens freudig begrüßt und im Turnierbuch verzeichnet. Große Namen standen dort auf feinstem Pergament – Hirschfürten, Hartsteen, Rabenmund, Bregelsaum, Stepahan, Nadoret, vom See waren nur einige davon. Selbst der Grafenbruder und fürstliche Herold Hernobert von Falkenhag ließ es sich nicht nehmen, um die Hand der holden Iralda zu streiten. Der überraschendste Teilnehmer aber traf erst kurz vor Beginn der Tjoste ein. Nun muss man wissen, dass Graf Helkor es für angemessen ansah, da er die größten Geschlechter des Reiches einlud, auch den Häusern der Provinzherrn und dem Kaiserhaus Einladungen zukommen zu lassen. Freilich lehnten diese, vom mitgliederreichen Haus Rabenmund abgesehen, erwartungsgemäß dankend und höflich ab – wie etwa die von Ehrenstein, Löwenhaupt oder Wertlingen. Auch das Fürstenhaus beschränkte seine Teilnahme auf das Zusehen von der Ehrentribüne aus – wo Fürst Blasius, Prinz Anshold und die in hohem Maße tsagesegnete Prinzessin Nadyana neben den Grafen Growin und Jallik Platznahmen. Aus den Nordmarken aber hatte man keine Absage erhalten, und mancher murrte schon, das Herzogenhaus schätze die Grafen von Schetzeneck derart gering, dass es noch nicht einmal eine Antwort

für nötig halte. Doch weit gefehlt – ein Krieger mit glänzendem Panzer galoppierte auf einem kraftvollen Elenviner Streitross heran, Federbusch und Zaumzeug in den grünweiß-blauen Farben des Hauses vom Großen Fluss, der Umhang mit dem Herzogswappen bestickt. Ein Raunen erhob sich auf den Rängen, denn kein Geringerer als Frankward, leiblicher Sohn des Herzogs Jast selbst, gab sich die Ehre. Selbst Meister Grobhand verzeichnete diesen hohen Teilnehmer sichtlich ver-



Die Grafenstadt Koschtal

blüfft in seinem Buche, während man auf der Tribüne und selbst unter den Gemeinen am entfernten Rand des Feldes tuschelte.

Im Namen Travias und Rondras

Gegen Mittag, als das Feld der siebzehn anerkannten Teilnehmer komplett war und das Turnier beginnen konnte, legte sich auch der eben noch tosende Wolkenbruch. Die Zuschauer erhoben sich, als Mütterchen Burescha, die hügelzwerghische Traviageweihte von Koschtal, das Feld betrat – auf ihrem Arm eine wohl genährte Gans. „Bedenket eines: Durch dieses Turnier gilt es nicht nur, einen guten und kräftigen Streiter zu finden, sondern vor al-

lem einen würdigen, treuen und göttergewollten Gemahl für Prinzessin Iralda Mechtesta. Möge allein er es sein, der durch die Kraft der Liebe und seines starken Herzens den Sieg davonträgt und den Ruhm erntet. Der Segen und das Glück Mutter Travias liege über diesem Tag und der daraus entspringenden Verbindung.“ So sprach sie und segnete ebenso jene Gans, die den Willen der guten Göttin offenbaren sollte, indem sie die Paarungen bestimmte. Dazu wurde ein Kreis aus kleinen, höl-

unerwartet zum Rat nach Perrium oder anderen Diensten gerufen, so dass die Schwertbrüder von Angbar, Ferdok und Rhôndur kurzfristig absagen mussten. In aller Eile schickte man darob einen Boten zum einzigen Tempel, der rechtzeitig einen Geweihten entsenden konnte – nach Gerrun. Niemand Geringeres als der Ordensmeister des Schwertordens der Niam, der greise Ungol Greocc, wollte es sich nicht nehmen lassen, trotz seines fortgeschrittenen Alters diese Ehre selbst wahrzunehmen. In einem wahren Gewaltritt folgte er den Boten des Grafen durch das Unwetter und traf so gerade noch rechtzeitig zur Eröffnung ein. Sichtlich erschöpft trabte der weißhaarige Ritter der Göttin auf seinem schweißnassen Ross in die Mitte des Platzes. Erneut erhoben sich alle Anwesenden, er schlug das Zeichen Rondras, hob an, ihren Segen zu erbitten, doch aus seiner Kehle drang nur noch ein leises Seufzen – ehe er tot aus dem Sattel fiel.

Schnell beeilte man sich, die Leiche würdig vom Feld zu tragen und das Turnier zu beenden, auf dass niemand Zeit hätte, diese Wendung als böses Omen zu deuten.

Das erste Gefecht

Zunächst jedoch galt es zu klären, wer die Farben des ebenso alten wie verzweigten Hauses von Sturmfels vertreten würde. Denn gleich zwei Recken stritten um diese Ehre, doch gemäß der Regeln durfte jede Familie nur einen Recken stellen. Um den Sturmfels'schen Streiter zu ermitteln, baten sie deshalb darum, in einem Vorkampf gegeneinander antreten zu dürfen. Graf Helkor hatte entschieden, dass dieser nicht im Lanzenritt, sondern mit Turnierschwertern auszuführen sei, damit niemand der anderen Teilnehmer sagen könne, das Geschlecht Sturmfels sei geübt in die Tjoste eingetreten. So



standen sich Junker Rondred Bernhelm von Sturmfels m.H., ein Recke aus den Nordmarken, und der darpatische Vetter Ferian von Rabenmund-Sturmfels gegenüber. Vielleicht entschied letztlich der größere Wille, die Familienehre vertreten zu wollen. Am Ende jedenfalls entschied der eifrige Dohlenfelder das Duell für sich. Sein geschlagener Blutsverwandter jedoch reichte ihm anerkennend die Hand und wünschte ihm mit ehrlichen Worten Glück bei der Vertretung ihrer stolzen Sippe. Eine ehrenvolle Geste, welche die eigentliche Tjoste einleitete.

Das Turnier beginnt

Fanfaren erklangen, als die nuremehr sechzehn Lanzenreiter einritten und sich in der Mitte des Feldes aufreichten – wahrhaft einer stattlicher und beeindruckender als der nächste, wengleich mancher etwas überrascht blickte, als sie Prinzessin Iralda erstmals zu Gesicht bekamen. Zwar war ihr Antlitz von einem feinen Schleier verhüllt, doch von der Nähe konnte man sehr wohl erkennen, warum sie bisher nicht vermählt war und weshalb manch braver Schetzenecker bisweilen einen zusätzlichen Silberling an Rahja und Travia für sie opfert. Denn als lieb und herzensgut ist sie bekannt, doch wenn man die Schönheit preist, fällt ihr Name nicht. Dem gestrengen Grafen Helkor entgingen die bisweilen mitleidvollen, unbehaglichen, bestenfalls reglosen Mienen mancher Teilnehmer nicht – nur einer von ihnen lächelte zu des Grafen Überraschung für einen Augenblick sanft, als er sie sah.

Der erste Ritt gebührte, so wollte es Mutter Travia, einem Streiter aus dem altehrwürdigen Geschlecht derer vom Berg und dem einzigen Schetzenecker, der an diesem Turnier sein Glück versuchte. Es geht das Gerücht, dass sich Baron Bali-

nor von Bärenfang nicht selbst melden wollte, sich jedoch fügte, als treue Freunde das für ihn getan hatten. Die Sympathien der Koschtaler Bürger allerdings waren ihm dennoch gewiss. Vielleicht gab ihm diesen entscheidenden Antrieb, der ihn letztlich zum viel umjubelten Sieg über den Nordmärker Rondragoras Sigred vom



Mit weithin tönenden Fanfarenstößen wird die Turney eröffnet.

Berg-Berg führte. „Ein Schetzenecker Siegesritt – das Turnier beginnt wirklich gut!“, so kommentierte die am Feld stehende Bäckermeisterin Nale.

Entsprechend verwöhnt erwartete man einen weiteren kocher Sieg im Duell zwischen dem Darpaten Goralf von Firunslicht und Angrich von Zweizwiebeln, dem ältesten Sohn des Barons von Auersbrück. Doch der stolze Vater, ein wackerer Veteran der Schlachtreiter, wurde ebenso bitter enttäuscht, wie der Großteil der übrigen Zuschauer. Denn der Firunslichter erwies sich als sattelfester, was die an-

wesenden Darpaten – zumeist Gefolge der dort gebürtigen Teilnehmer – mit Freude vernahmen. Ungleich gespalten waren die darpatischen Vorlieben insgeheim wohl beim folgenden Aufeinandertreffen der Häuser Bregelsaum und Rabenmund, Geschlechter, die sich bekanntermaßen nicht recht grün sind und in der Ver-

gangenheit gar blutige Fehden ausgetragen haben. Es hieß, Mutter Travia selbst habe diese Begegnung erwählt, um die Festigkeit des geschlossenen Friedens zu prüfen – und so mühte man sich in Frömmigkeit um gute Miene, als letztlich nach langem, überaus ritterlichem Kampfe der junge Bregelsaum (ein Mitglied des warunker Zweiges und Neffe des gleichnamigen Markgrafen) mit etwas Glück und Ausdauer den Sieg errang. Wie ein Ehrenmann gratulierte der unterlegene Leomar von Rabenmund seinem Gegner und gewann damit das Wohlwollen vieler

Anwesender, die den Namen Rabenmund noch immer mit Hochverrat und Thronraub in Verbindung brachten, und spätestens jetzt eines Besseren belehrt wurden. „Offenbar sind die Rabenmunds im Kerne doch ein traviafrommes und respektabel ritterliches Haus“, bestätigte selbst Baron Alderan von Zweizwiebeln, nachdem er seinen schmachvoll ausgeschiedenen Sohn gescholten hatte.

Zwei Favoriten der anwesenden Damenwelt, der schneidige Firundal aus dem rahjagefälligen Hause Herbonia und Talanvor Stepahan ä.H. von Stepahan, ein mannhafter Albernier mit schwarzer Haarpracht und gewinnendem Lächeln, maßen sich als nächstes. Ein wilder Ritt, dann blickte Firundal zu Iralda, wurde wohl davon abgelekt – und fiel, nachdem ihn die Lanze des Alberniers doch nur leicht gestreift hatte. Die Stimmen, er habe sich absichtlich fallen lassen, sind bis heute nicht verstummt. Wie dem auch sei, das ehrbare und alte Haus Stepahan hatte die nächste Runde erreicht.

Zwei Grafenhäuser des Landes am Angbarer See standen sich sogleich gegenüber. Zum einen der Bruder des amtierenden Grafen, kein Geringerer als der fürstliche Herold Hernobert von Falkenhag – zum anderen Wilbur vom See, ein schwächlicher Spross jenes alten Geschlechtes, das die Grafenwürde vor den Falkenhags über viele Generationen innehatte und mittlerweile zum armen Landadel zählt – ein Verlust, den der blutjunge Wilbur, der erst kurz vor der Tjoste vom Baron von Dunkelstorf den Ritterschlag erhalten hatte, in seiner Unerfahrenheit nicht wettmachen konnte. Zwar schlug er sich recht wacker, unterlag dem Falkenhag dennoch klar im ersten Ritt und wurde von diesem hernach geradezu väterlich getröstet.

Nun war es an der Zeit, dass sich Rondred von Sturm-

Die Lanzengänge der tapleren Sechzehn, wie von Travias Ratschluss erwählt

Balinar von Bärenfang	-	Rondragoras vom Berg-Berg
Goralf von Firunslicht	-	Angrich von Zweizwiebeln
Thronwig von Bregelsaum-Wettenberg	-	Leonar Bernfried von Rabenmund j.H.
Firundal von Herbonia	-	Talanvor Stepahan ä.H. von Stepahan
Hernobert von Falkenhag	-	Wilbur vom See
Rondred Bernhelm von Sturmfels m.H.	-	Wilbur von Nadoret
Trisdian von Hartsteen	-	Brinwulf von Hirschlurten
Darnpur von Karma zu Durstein	-	Frankward vom Großen Fluss



fels mit der Lanze maß und nicht mit dem Schwert wie im Vorkampfe. Ein weiterer Wilbur, diesmal aus dem Hause Nadoret, war sein Gegner; denn das ehrgeizige Baronsgeschlecht wollte (nachdem die Grafenwürde Ferdoks, die sie so gerne errungen hätten, schon an den Angroscho Growin gegangen war) nun diese Gelegenheit nutzen, um zumindest die Grafenkrone Schetzenecks zu sichern. Entsprechend angepeitscht ritt der Nadoreter los, gab seinem Ross dabei jedoch zu stark die Sporen, wurde in hohem Bogen abgeworfen und geriet schließlich gar unter die Hufe. Böse verletzt wurde der junge Schlachtreiter vom Feld getragen und mit ihm einmal mehr die Träume der Nadoreter.

Nun hätte es zu der Begegnung zwischen den ehrenwerten Garetiern Trishdan von Hartsteen und Brinwulf von Hirschfurten kommen sollen. Der junge Trishdan, der bereits im Vorfeld in horasischen Gazetten für Aufsehen gesorgt hatte, etwa als er während der Grangorer Warenschau in leidlich angetrunkenem Zustand einen Stand tulamidischer Händler bepinkelte, wurde nämlich noch kurz vor seiner Tjoste von einem Schreiberling des Kosch-Kuriers im Zelt der hübschen Baroness Neralda Cella von Nadoret, der jüngeren Schwester des Barons, in rahjagefälligem Zustande erwischt. Zwar wurde unser Schreiber vorsorglich von Junker Trishdan mit einem Gehstock niedergestreckt, den Anschluss aus dem weiteren Turnier konnte der als „lüsterner Junker“ betitelte Hartsteen damit dennoch nicht verhindern. Graf Helkor soll ebenso getobt haben wie der Baron von Hutt, der Vater des besagten Trishdan. Der Graf wies an, den Kampf als Sieg des Hirschfurters zu werten und die beiden Ertappten kurzerhand vom travageweihten Grund zu weisen. Wie es heißt, haben sich Junker

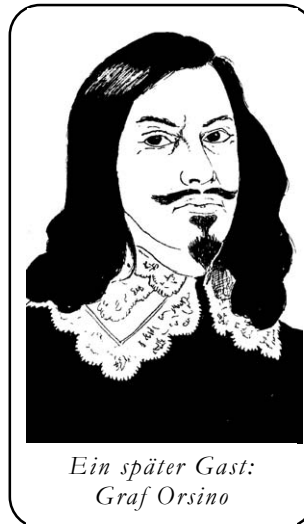
Trishdan und Baroness Neralda anschließend über geschlagene sechs Tage durch ausgelassene Feste auf Schloss Nadoret getröstet.

Den letzten Teilnehmer der zweiten Runde sollte ein Stechen des Junkers Narmur von Durstein und des Herzogssohnes Frankward vom Großen Fluss offenbaren. Mit Spannung erwartete man den Auftritt des zweifellos höchstehenden Teilnehmers – und wahrlich, der Nordmärker wusste sich in Szene zu setzen. Begleitet von eigens mitgebrachten Fanfarenbläsern und einigen Flussgardisten, ritt er auf stattlichem Streitross und in glänzender, goldverzierter Rüstung in die Runde, grüßte den Grafen mit Rondras Faust und ließ sich sodann die Lanze reichen. Vielleicht von alldem eingeschüchtert, ging der Dursteiner dann auch schon im ersten Gang zu Boden – wurde jedoch, so war es zu vernehmen, später von Prinz Frankward zu gutem Bier in dessen Zelt eingeladen und getröstet.

Ein später Gast

So mancher hatte sich schon gewundert, dass ein Platz auf der Ehrentribüne leer geblieben war – jener des Grafen Orsino vom Angbarer See. Erst jetzt fuhr seine Kutsche vor, um ebenfalls an diesem denkwürdigen Tag teilzuhaben. Was blieb, war der Unmut, den diese Verspätung ausgelöst hatte. Vor allem die braven Schetzenecker spotteten hinter vorgehaltener Hand, dass Graf Orsino von Falkenhag vermutlich wieder einer Mätresse den Vorzug gegeben habe, statt seinem Amtsbruder Helkor an

diesem schicksalhaften Tag beizustehen. Ja gar den ersten Ritt seines Bruders ließ er unbeachtet, da er eine Rahja noch immer höher schätzte als sieben Rondras. Denn dass er nichts von Turnieren hält und ‚seine Lanze lieber anderweitig einsetze‘, sei kein Geheimnis.



Ein später Gast:
Graf Orsino

Munkelien, die auch an das Ohr des Grafen selbst drangen und ihn im Gespräch mit Graf Helkor zu einer Richtigstellung veranlassten: „Keineswegs waren es rahjagefällige Gründe, die mich fernhielten, sondern alleine unaufschiebbare Amtsgeschäfte und Besprechungen. Ich schätze Rondra und die Tugenden Baduars hoch, so wie es sich für einen rechten Koscher gehört. Um dies zu unterstreichen, gelobe ich hiermit meine Teilnahme an der Frühlingsturnei zu Gareth.“ Fürwahr, da schwiegen die Lästermäuler still.

Ehre, wem Ehre gebührt

Auf zum zweiten Gefecht, hieß es zunächst für Ritter Thronwig Warunko und Brinwulf

Die Lanzengänge der siegreichen Acht

Thronwig von Bregelsaum-Wellenberg	-	Brinwulf von Hirschfurten
Rondred Bernhelm von Sturmfels n. B.	-	Balinor von Bärenfang
Hernobert von Falkenhag	-	Goralf von Firunslicht
Frankward vom Großen Fluss	-	Talanvor Stephan n. B. von Stephan

von Hirschfurten. Erst im fünften Ritt setzte sich der Warunker knapp gegen den noch unerfahrenen Hirschfurter durch, da dieser seine Lanze etwas zu weit rechts hielt und damit den Schild des Gegners knapp verfehlte. Wie es heißt, hat ihn der spiegelnde Schild des Junkers von Hartsteen im entscheidenden Moment geblendet, als es zufällig von dessen Knappen am Feld vorbeigetragen wurde.

Für Aufsehen sorgte die Begegnung zwischen Rondred von Sturmfels und dem Baron von Bärenfang. Das Schicksal schien es zu wollen, dass der Sattelgur seiner Hochgeborenen beim Lanzenangriff riss und dieser zu Boden ging. Alles Zetern half nichts, ein böses Spiel des ehrbaren Sturmfelsers konnte trotz genauer Untersuchung nicht nachgewiesen werden – und so erklärte Truchsess Garubald trotz des Unwillens der Schetzenecker Junker Rondred zögerlich, aber dennoch eindeutig zum Sieger.

Die Aufregung sollte sich jedoch noch steigern, als Herold Hernobert auf den Darpaten von Firunslicht traf. Zunächst ließ es sich noch als ritterliche Begegnung an – und die zwei gingen aus drei Ritten ohne Sieger hervor. Beim vierten Gang jedoch riss Goralf von Firunslicht seine Lanze plötzlich nach unten und traf den Kopf des Falkenhagschen Rosses, so dass dieses noch vor Ort von seinem Leiden erlöst werden musste. Der sonst eher besonnene Hernobert war außer sich vor Zorn und war nahe daran sein Schwert gegen den ratlos blickenden Darpaten zu erheben. Allein Truchsess Garubald Grobhands schnelle Entscheidung, den Herren von Firunslicht wegen unritterlichen Verhaltens vom Turnier auszuschließen, vermochte den Falkenhager noch rechtzeitig zu besänftigen. Es heißt, dass am Ende der Firunslichter gar mehr noch als der Bruder des Grafen Orsino von Verschwö-



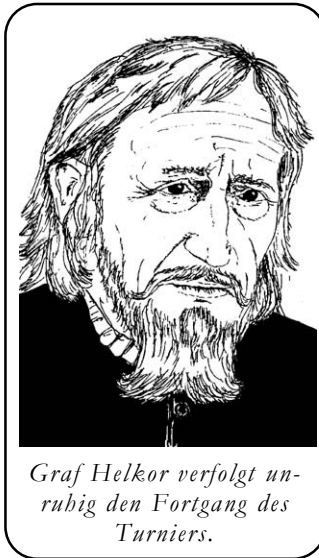
rung zeterte, denn er habe keineswegs auf das Rosshaupt gezielt, sondern seine Lanze sei wie durch Magie von selbst aus der Hand gefahren...

Schließlich war es erneut an der Zeit, den nordmärker Herzogensohn in die Bahn zu schicken. Diesmal sollte gar ein Albernier der Gegner sein. Und so mancher befürchtete schon vorab Böses nach all dem zuvor Geschehenen und den ohnehin gespannten Beziehungen zwischen den beiden Nachbarprovinzen. Doch keinen Zweifel gab es letztlich am deutlichen Sieg des Prinzen Frankward, der sich erneut als ähnlich hervorragender Tjoster erwies, wie schon sein Vater einer war und selbst heute noch ist. So allmählich kam Unruhe in die Menge der dicht gedrängten schetzenecker Bürger, denn mehr und mehr wurde ihnen bewusst, dass sich noch an diesem Abend aus den letzten Vierern ihr künftiger Graf ergeben würde – darunter nicht weniger als zwei Hinterkoscher, wobei einer (und sicher nicht der unfähigste!) der leibhaftige Sohn des machtbewussten Herzogs Jast selbst war. Sogar Graf Helkor schien bei diesem Gedanken unruhig zu werden, hatte er doch, so munkelt man, insgeheim fest damit gerechnet, dass aus dem Haus vom Großen Fluss eine Ablehnung kommen würde. Nun jedoch hatte der Herzog nicht nur seinen Sohn geschickt, sondern gar einen, der sich als überaus trefflich in den Schranken erwies. Mit finsterner Mine erwartete der alte Graf die Begegnungen der vorletzten Runde.

Im Schatten des finalen Ritts

Nun ritt der letzte Recke aus dem Kosch in die Schranken. Travias Ratschluss wollte es, dass der junge Warunker Ritter sein Gegner war. Der Jubel der Menge war freilich auf Seiten des Falkenhagers, was nicht nur den rotwangigen Throndwig in

Verlegenheit zu bringen schien, sondern vor allem sein Ross, das beim ersten Lanzengang nicht recht lostraben wollte. Erst im zweiten Versuch gelang der Ritt – und das sogar so gut, dass Herold Hernobert beim Aufprall ebenso wie sein Gegenüber ins Straucheln geriet. Beide gingen zu Boden und griffen nun zu den Turnierschwertern. Wenngleich beide keine ausgesprochenen



Graf Helkor verfolgt unruhig den Fortgang des Turniers.

Schwertmeister waren, so machte der Falkenhager doch eine gute Figur. Dennoch wollte ihm kein entscheidender Schlag gelingen, und mehr und mehr erwies sich die Schnelligkeit und Ausdauer der Jugend als vorteilhafter. Schließlich musste Hernobert von Falkenhag nach einer weiteren guten Parade des Bregelsaum entkräftet seine Waffe strecken und sich geschlagen geben. Der letzte Koscher war ausgeschieden – dennoch in allen Ehren durch das größere Geschick eines Jüngeren. Der Jubel und Respekt der Anwesenden galt am Ende beiden.

Nun war es an den beiden verbliebenen Nordmärkern, den zweiten Teilnehmer des Endkampfes zu ermitteln. Im

ersten Ritt verfehlten die Lanzen ihren jeweiligen Gegner noch knapp. Im zweiten aber traf eine der beiden gut – der Sturmfelser strauchelte, Prinz Frankward nickte zufrieden, und das Publikum verstummte. Eine Mischung aus Schock und Unmut breitete sich in der Menge aus. Stach der Sturmfelser gar absichtlich daneben? Wollte er etwa seinem Herzog einen Dienst erweisen? Viele Vermutungen, doch nur eine Gewissheit: Frankward vom Großen Fluss, Sohn des nordmärker Herzogs, stand im Finale.

„Grafenstich“ Der letzte Lanzengang

Nun stand es also fest, welche zwei der holden Jünglinge des Reiches gegeneinander um die Hand der Erbprinzessin Iralda streiten und dereinst die Geschicke der Grafschaft Schetzeneck führen würden. Denn der Graf ist alt und seine Tochter gilt bei manchem als weicherzig. Ein starker Mann würde auf sie sicher großen Einfluss ausüben, so erwarten es viele. Doch auch das Wohlergehen der gerade wegen ihres guten Wesens vielgeliebten Prinzessin war es in dieser Stunde, um das so viele Schetzenecker bangten.

Auf der einen Seite der Streiter aus dem Warunker Markgrafenhouse, das in den letzten Jahren so viel Leid erfahren, alles Land und nahezu das gesamte Gut verloren hatte und das dennoch so wacker und fromm geblieben war. Fast schüchtern wirkte er, als er auf sein Ross stieg – seinen Respekt vor dem Gegner vermochte der junge Throndwig kaum zu verbergen.

Ihm gegenüber fast sein Gegenstück: Sohn des macht-

bewussten und gefürchteten Herzogs der Nordmarken, von vielen nicht umsonst als heimlicher Herr des Reiches angesehen. Frankward, der ebenso stolz und ernst im Sattel saß wie einst sein Vater – auch er wusste nur zu gut, dass dieser Ritt alles entschied, und schnaubte noch einmal entschlossen durch die Nase, bevor er seinen goldgeschmückten Helm aufsetzte.

Die Zuneigung der Zuschauer gehört fast gänzlich einem der Recken, doch niemand wagte dies offen zu zeigen, denn wer gewinnen würde, war unklar – und der Sieger würde der künftige Herr dieses Landes sein.

Grabesstille lag wie ein Zauber über dem Feld, als sich Frankward vom Großen Fluss und Throndwig Warunko von Bregelsaum-Wettenberg auf ihre Positionen begaben. Leiser Klang der Hufe auf dem regennassen Grund, zaghaftes Klappern der Rüstungen, Rasseln der Ketten, ein lautes Schnauben des Elenviner Rosses. Einen Moment lang schien Satinavs Zeitenlauf einzufrieren, als ein kalter Luftzug durch das koschtaler Sternental über den Brückgrund fegte.

Dann ritten sie los, die Augen der Prinzessin Iralda waren unter ihrem Schleier weit geöffnet, die Lippen des Grafen pressten sich aneinander, die Pferde wurden schneller; die Lanzen angelegt – ein fester Stoß – ein Raunen im Publikum – Frankward wankte – doch ein fester Griff hielt ihn im Sattel. Freundlicher Applaus quittierte die gute Aktion des jungen Bregelsaum, die diesen selbst ebenso überrascht zu haben schien wie seinen selbstbewussten Gegner. Umso entschlossener riss Frankward sein Streitross herum – sein Handschuh schloss sich knirschend um die Zügel.

Der zweite Ritt – die Pferde werden schneller – die Waffen im Anschlag – ein Stoß – ein Schrei – ein Straucheln. Die

Die Lanzengänge der besten Vier

Throndwig von Bregelsaum-Wettenberg	-	Hernobert von Falkenhag
Rondred Bernhelm von Sturmfels n. B.	-	Frankward vom Großen Fluss



Lanze hatte den Arm des Warunkers in voller Wucht getroffen und ihn halb aus dem Sattel gerissen. Die Zuschauer der Tribüne sprangen laut schreiend von den Sitzen. Mit letzter Kraft hielt er sich fest – sein Ross wurde langsamer – von seiner Schulter rann Blut. Mit aller Kraft zog er sich zurück auf den Sitz und klammerte sich am Hals des Pferdes fest. Eine der Schetzenecker Bürgerinnen am Rande des Feldes gegenüber der Tribüne begann langsam zu rufen: „Throndwig... Thondwig!“ Bald stimmte ihr Nachbar in den Ruf ein und machte seiner Meinung Luft. Dann ein weiterer. Bald war es ein Dutzend. Schließlich hielten sich die Schetzenecker nicht länger in bangendem Schweigen zurück. Immer lauter, immer schneller erklang der Ruf: „Throndwig... Throndwig... Throndwig...!“ Aus den Kehlen aller Schetzenecker erklang ein Name – der Name desjenigen, in dem nun alle Hoffnung der kleinen Grafschaft lag. Nein, man wollte nicht, dass einer vom Großen Fluss auf Burg Götterzahn regieren würde – nicht für Iralda – nicht für die Grafschaft – nicht für den Kosch!

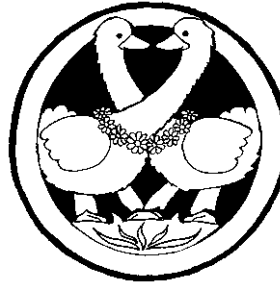
Langsam erhob sich Ritter Throndwig Warunko von Bregelsaum-Wettenberg, blickte ungläubig in die Menge, die seinen Namen rief. Er sah hinüber zur Ehrentribüne, sah Iralda, wie nun auch sie sich langsam von ihrem Sitz erhob.

Frankward vom Großen Fluss ließ sein Visier mit lauten Klang herab, verdeckte sein zornrotes Antlitz, fast knurrend gab er seinem Ross die Sporen, fasste er die Lanze fest, so dass seine Knöchel schmerzten.

Fast verwundert gab Ritter Throndwig etwas verspätet seinem Pferd das Zeichen, versuchte sich zu sammeln, mit seiner Lanze zu zielen... Doch er wirkte unsicher. Der lautstarke Chor war nun wieder gespannter Stille gewichen – absoluter Stille.

Mit aller Kraft und Gewalt preschte der Nordmärker heran. Seine Haltung verriet, dass in diesem Stoße all sein Zorn, all seine Wut lag. Doch was war das? Mitten im schärfsten Ritte wandte Frankward vom Großen Fluss das Haupt und blickte an den Rand des Platzes. Später hieß es, just in diesem Augenblicke habe man das Schnattern einer Gans vernommen... Da stießen krachend die Lanzen auf die Schilde, rücklings fiel der Prinz der Nordmarken vom Ross, schlug in prunkvoller Rüstung auf den Kies. Unbändige Freude brach sich lautstark Bahn, die Arena füllte sich mit Freudenschreien, die von den Felsen des Koschtaler Ambossberges widerhallten. Es dauerte eine Weile, bis Ritter Throndwig genügend zur Besinnung kam, um sich erneut im Sattel aufzurichten. Seine Lanze hatte er mittlerweile entkräftet sinken lassen. Jemand nahm seinen Helm ab, betupfte ihn mit Wasser, verband notdürftig die Schulter und gab ihm einen kräftigen Schluck guten und kühlen Bieres. Langsam ging der Sieger auf die Ehrentribüne zu, fast torkelnd, doch von hilfreichen Knappen und Turnierknechten geleitet. Er erklimmte die Stiege, verneigte sich vor dem Grafen, der ernst, aber, so schien es, mit feuchten Augen seinerseits sein Haupt militärisch kurz neigte. Dann ging der Ritter weiter – zu Prinzessin Iralda, die es unter ihrem Schleier verborgen kaum wagte, den Ritter von Bregelsaum zu betrachten. So stand er vor ihr (ihr Blick war nach unten gewandt), nahm ihre Wangen in seine Hände und richtete sanft ihren Kopf auf, so dass sie ihm in die Augen sehen konnte. Dann nahm er die Enden ihres Schleiers, hob ihn an und gab ihr Gesicht frei. „Verbergt Euch nicht länger. So wie Ihr seid, will ich Euch fragen, ob Ihr mir die Ehre geben wollt, Euer Gemahl werden zu dürfen.“

Schon bald danach verkündeten freudenstrahlende Boten die Antwort der Grafentochter in jeden Winkel des Landes: „In Travia's Liebe Namen – so sei es!“



Travia's Gnad' im Herz ich trag

So lange schon hatte die so oft verschmähte Prinzessin Iralda diesen Tag ersehnt. So oft schon war ihre Hoffnung enttäuscht, ihr Herz gebrochen worden. Am 12. Travia schließlich, dem Tag der Treue, fand im Tempel des Herdfeuers zu Koschtal der feierliche Traviabund statt. Viele der Turniergäste waren bereits abgereist – zuvorderst Prinz Frankward, den dringende Belange in die Nordmarken zurückführten. Geblieben waren vor allem die Koscher, und selbst der Fürst ließ es sich nicht nehmen, an der freudigen Zeremonie teilzunehmen. Vor allem aber waren es die braven Schetzenecker, die dem so lange erhofften Ereignis mit bunter Blumenpracht einen unvergesslichen Rahmen gaben. Selbst Graf Helkor schien an diesem Tag gelöst und zufrieden wie lange nicht mehr. Und das Paar selbst strahlte vor Freude und gegenseitiger Liebe.

Möge Travia ihre Schwingen über diesen Bund halten und das Eheglück der beiden jungen Edelleute durch viele Jahre hin bewahren, zum Wohle des Hauses von Bodrin, zum Wohle der Grafschaft Schetzeneck.

Losiane Misthügel

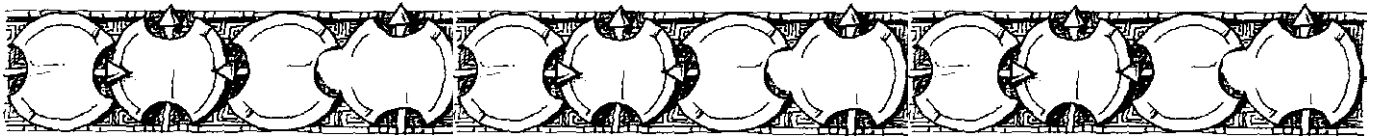
Auf zur Turney nach Elenvina und Gareth

Am Rande sei erwähnt, dass Graf Orsino seinen Schwur in diesen Tagen einlöst und im Phexmond zur Frühlingsturney an den Hof der Königin gereist ist. Mit ihm reist kein Geringerer als Erbprinz Anshold, der auf Wunsch und Drängen seines fürstlichen Vaters (und wie es heißt auch seiner Großmutter Thalesia) endlich seine Ehrhaftigkeit auf dem Turnierfeld beweisen soll. Das Ehrengelicht stellen edle Recken wie Baronin Selinde von Hammerschlag, Baron Kordan von Geistmark, Baron Alrik Erzbart von Stanniz und der Falkenritter Wolfhart von Aarenfels zu Angroschshorn.

Nahezu zeitgleich brach auch der Fürst mit seinem Gefolge – darunter Graf Growin, Cantzler Duridan und Heermeister Thorben von Hammerschlag im Kreise weiterer großer Recken der Provinz – zum Turniere auf. Ihn führte es jedoch in die andere Richtung – gen Elenvina nämlich, wo Herzog Jast den Jubeltag seiner Feste Eilenwid begeht und vor allem wohin die Reichsbehüterin Emer zum Reichskongress rief.

Der aufmerksame Leser wird bemerken, dass für einen Mond also weder der Fürst noch die Prinzen in der Provinz weilen – ein Ereignis, das seit Holdwins Zeit nicht mehr verzeichnet werden musste. Doch Grund zur Sorge besteht freilich nicht, denn das Geschick des Kosch liegt derweil nach altem Recht in den erfahrenen Händen der Fürstinmutter Thalesia. Für den Hofstaat ändert sich im Grunde also nichts.

Losiane Misthügel



Dem Koscherland zu Schutz und Trutz Fürst Blasius hebt neue Truppe aus

FÜRSTENHORT. Das Fürstentum Kosch hebt neue Truppen aus! Dies ist das Ergebnis einer den Fürsten beratenden Versammlung von Adeligen der Provinz, die Anfang des vergangenen Winters in der Baduarskammer von Burg Fürstenhort stattfand. (Der Kosch-Kurier berichtete in seiner letzten Ausgabe vom Beginn des Rates.)

Wie aus dem Stab des Wehrmeisters verlautete, hat seine Durchlaucht in seiner großen Weisheit entschieden, eine neue Truppe aufzustellen. Diese Truppe wird aus Armbrüstern, Axtschwingern und einigen Sappeuren bestehen und in der Kaserne des untergegangenen Sappeurregiments zu Angbar stationiert und ausgebildet werden. Die verbliebenen Sappeure sollen in das neue Regiment aufgenommen werden und bei der Ausbildung der Rekruten wertvolle Dienste leisten. Ein Name wurde bereits vergeben: Die Truppe soll „Koscher Bergschützen“ heißen. Auf die Frage, ob der Wehrmeister ursprünglich nicht berittene Schützen im Sinn gehabt hätte, erhielten wir keine Antwort.

Wie aus gut unterrichteten Hofkreisen in Erfahrung zu bringen war, hatte der Wehrmeister den Rat mit einer fulminanten Rede eröffnet, in der er mannigfaltige Gefahren und Bedrohungsszenarien beschwor. Schonungslos und offen legte er seine Sicht der Dinge dar, und so manch andere Provinz des Raulschen Reiches soll dabei nicht gut weggekommen sein.

Die Diskussion darüber, welches die rechte Truppe sei, soll gut und ausgiebig abgewogen worden sein. Auch woher

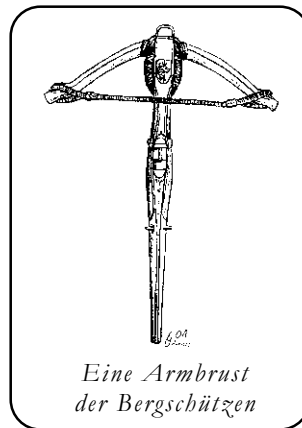
die Rekruten nach den Verlusten der letzten Jahre kommen sollen und wovon sie in Zeiten magerer Kassen bezahlt werden könnten, war ebenfalls noch zu klären. Es soll sogar vorgeschlagen worden sein, fremde Söldlinge in den Kosch zu holen, aber dies war wohl nur eine Einzelmeinung und wurde schnell verworfen.

Gerüchten zufolge sollen gar Einzelne leise Zweifel am Wiedererstarken des Reiches unter der Führung Königin Rohajas geäußert haben, die alsbald zur Kaiserin gekrönt werden wird. Was freilich auf die Ablehnung der klaren Mehrheit der königstreuen Koscher stieß. Die meisten Adeligen sollen die Meinung vertreten haben, dass der Kosch dem Reich am besten mit einer neuen Truppe dienen könne, egal was die Zukunft noch bringe.

Den Ausschlag gegen eine berittene Truppe soll, so war es zu hören, wohl der ernüchternde Bericht des Säckelmeisters, des Barons von Vinansamt, gegeben haben. Die Kriege der letzten Jahre und zuletzt die Brautfahrt von Prinz Edelbrecht haben sowohl die Provinzschatulle als auch den Schatz der Fürstenfamilie geschmälert. Berittene Truppen sind nach unseren Recherchen jedoch bis zu viermal teurer als Fußtruppen.

Angereist waren auch zwei Adelige aus der Baronie Bärenfang. Wie wir hörten, hat der Baron von Bärenfang ein neues Konzept ersonnen. Im so ge-

nannten Bärenfänger Bergbanner tun einfache Bauern und Handwerker eine zeitlang Dienst und erlernen die Grundlagen des Soldatenhandwerks. Dies mag man sich wie eine kleine, stehende Landwehreinheit vorstellen. Da allerdings noch keine Berichte über Gefechte dieser Einheit vorliegen, kann auch niemand ihre Kampfkraft beurteilen; so die Adeligen angereist waren,



*Eine Armbrust
der Bergschützen*

um ihren Erfahrungen in den Fürstenrat einzubringen, haben sie dies aber wohl versäumt, denn keiner der Teilnehmer berichtete von solch einem Vorschlag für die neue Truppe. Obwohl unserem Korrespondenten von zwei Mitgliedern des „Bärenfänger Bergbanners“, die die Adeligen begleiteten, so etwas angedeutet worden war.

Nachdem das Für und Wider ausgetauscht war und viele Meinungen gegeneinander standen, vereinte der Wehrmeister, der Edle Thorben Raul Baduar von Hammerschlag zu Salingen, anscheinend den Großteil

der Ratschläge in einem neuen Vorschlag, den oben beschriebenen „Koscher Bergschützen“. Eine Besonderheit der Truppe, die bisher noch unerwähnt blieb, ist die Ausstattung mit Maultieren für den Transport der Ausrüstung. Dies soll die Marschgeschwindigkeit nahezu verdoppeln und es den Bergschützen auch erlauben, so schwere Geschütze wie Hornissen mit sich zu führen, was die Schlagkraft noch beträchtlich erhöht.

Die Bergschützen werden die bislang größte Anzahl von Schützen unter einem einheitlichen Kommando haben. Heute sind Schützenabteilungen im ganzen Reiche nur bis zu Kompaniestärke anzutreffen. Die genauen Zahlen konnten wir bisher aber nicht in Erfahrung bringen. Sie sollen am Ende vermutlich wohl bei etwa zweihundert bis dreihundert Streitemern liegen.

Unterstützt wird der Aufbau und die Ausbildung von den erfahrenen Bergjägern des Grafen Jallik von Wengenhalm. Auf persönlichen Wunsch des Fürsten sollen an den Helmen schneeweiße Federbüschel die Paradeuniform der Bergschützen schmücken, so dass schon jetzt der Kosename „Schneepüschel“ in Angbars Gassen in aller Munde liegt.

Die Werber sollen dem Vernehmen nach schon mit der Schneeschmelze ihr Geschäft beginnen. Wer solange aber nicht warten mag, kann sich in der Kaserne der Koscher Bergschützen (dies ist wie erwähnt die alte Kaserne der Sappeure) zu Angbar melden. Da hier eine völlig neue Truppe entsteht, sollen die Aussichten, schnell Korporal oder gar Weibel zu werden, nicht schlecht sein.

*Ihr Schützen, schützt die Heimat gut,
Vor Feindesmacht und Feindeswut.
Auf euer Aug' und eure Hand
Verlässt sich nun das Koscherland!*

Inscription für die Kaserne der Bergschützen

Jerrit Jungberg



Der Wehrmeister des Kosch

Erst einige Monde ist es her, dass unser guter Fürst den verdienten Streiter Thorben Raul Baduar von Hammerschlag zum Wehrmeister des Kosch ernannt hat. Dass seine Exzellenz dieses wichtige Amt mit großem Eifer und Weitblick ausübt, hat der Rat zu Fürstenhort gezeigt - ein guter Anlass für den Kosch-Kurier, das Zwiegespräch mit dem Wehrmeister zu suchen.

Exzellenz, Euer vollständiger Name nebst Titulatur?

Thorben Raul Baduar von Hammerschlag, Edler zu Salingen, Fürstlich Koscher Wehrmeister, Rittmeister der kaiserlichen Garderegimenter a. D.

(TSA) Wann und wo seid Ihr geboren?

17. Firun, ein Jahr vor der Inthronisierung des guten Kaisers Hal.

(TRA) Habt Ihr eine Familie?

(Mit Bitterkeit in der Stimme)
Nein! Meine Eltern nahm mir der Ork und für eine Vermählung blieb mir bisher keine Zeit. Allerdings könnte sich das evtl. in nächster Zeit ändern. *(Schmunzelt.)*

(PRA) Welche Gottheit, glaubt Ihr, steht Euch am nächsten?

Nun, als Krieger und Soldat eindeutig Rondra, aber auch Praios natürlich!

(ING) Was seht Ihr als Eure Lebensaufgabe?

Meine Lebensaufgabe? *(Überlegt kurz.)* Nun, ich will mit meiner ganzen Kraft und meinen Fähigkeiten dazu beitragen, dass der Kosch so bleibt, wie er ist, und dass das Raulsche Reich einig und stark ist. - Oh, das sind wohl eher meine Wünsche. Meine Lebensaufgabe besteht, glaube ich, darin, junge Jungens und Mädchen so gut auszubilden und zu führen, dass sie in der Schlacht die

größtmöglichen Überlebenschancen haben.

(HES) Was würdet Ihr als Eure größten Talente und Vorzüge bezeichnen?

(Will sich an die Bartspitze fassen, doch die Hand greift ins Leere, da der Bart nicht mehr da ist. Daraufhin lässt er die Hand irritiert sinken.) Nun, ich betrachte meine Aufrichtigkeit und Offenheit als Vorzug. Talent muss ich wohl im Kampfe haben, da ich immer noch lebe. *(Lacht.)*

...und was als größte Schwächen?

Meine Offenheit! Sie steht manchmal der notwendigen Diplomatie im Wege.

(RAH) Womit verbringt Ihr am liebsten die freie Zeit?

Mit meinen Pferden! Ausreiten und Ausbilden sind, glaube ich, die wundervollsten Beschäftigungen... *(Räuspert sich.)* Wenn das jemals eine bestimmte Dame lesen sollte, könnte es sich mit der Frage im Geiste Traviass erledigt haben. *(Grinst.)*

(PER) Wenn Euch ein Festmahl gereicht würde, was sollte auf der Tafel stehen?

Es ist nicht so wichtig, was auf der Tafel steht, es sollte nur schmackhaft und genug sein, damit alle Gäste satt und zufrieden werden. Denn was ist ein Festmahl ohne gute Gesellschaft?



...und mit wem würdet Ihr es am liebsten zu Euch nehmen?

(Lacht.) Oh, da habe ich eure Frage schon vorher beantwortet. Aber zur Vollständigkeit, alle meine Freunde und Weggefährten, natürlich männlich wie weiblich.

(RON) Wenn Ihr Euch duellieren müsstet, womit und mit wem würdet ihr dies am liebsten tun?

Nun, am liebsten mit der Lanze, und ich habe da noch eine Rechnung mit dem Baron zu Leihenbutt, Nimmgalf von Hirschfurten, offen. *(Lächelt grimmig.)*

(EFF) Welche drei Dinge würdet Ihr auf eine einsame hinterkoscher Insel mitnehmen?

Mh, ein großes Fass Ferdoker, mein Schwert und ja, jetzt wird es schwierig. Mein Lieblingspferd oder eine bestimmte junge Dame. *(Lacht herzlich.)*

(FIR) Was war der bislang größte Fang / die größte Heldentat Eures Lebens?

Da diese Frage im Geiste Firuns gestellt ist, sicher die

Erringung des Hauptpreises und die Auszeichnung durch einen Firungeweihten bei einer göttergefälligen Jagd in diesem Götterlauf im Darpatischen. Ansonsten die Teilnahme an der dritten Dämonenschlacht.

(PHE) ... und was war die bisher größte Torheit?

Mich immer wieder auf Diskussionen mit einem Zwerg und einem Tulamiden einzulassen und sie nicht einfach vor die Tür zu setzen.

(BOR) Wie sollte dereinst Euer Gang zu Boron geschehen?

Am liebsten in der Schlacht, wenn dann durch mein Opfer viele andere gerettet werden.

Welches sind Eure weiteren Vorhaben?

Nun, ich werde dem Fürsten nach Kräften dienen und mich weiter bemühen, dem Kosch die nötige militärische Stärke zu verleihen, damit wir alle ruhig und sicher schlafen.

Vielen Dank, für das Gespräch, Exzellenz!

Jerrit Jungberg



Ein Ehrenwort und verschwiegene Wahrheiten

Vom Ritte des Prinzen Edelbrecht nach Klippbrühl

GREIFENFURT. Mit nicht geringem Erstaunen vernahm man am Hof zu Greifenfurt die Entscheidung des Prinzen Eberstamm, als dieser Mitte Travia von einem Tag auf den anderen sein Ross für den nächsten Tag zu satteln befahl und auch um ein zweites samt Reiseproviant bat.

Kaum zwei Monate, nachdem seine Gemahlin von einem Knäblein entbunden war (und damit den künftigen Markgrafen geboren hatte), wollte der Prinz offenbar für einige Zeit in seine koscher Heimat zurückkehren. Herr Edelbrecht schien es für selbstverständlich zu halten, sich auf diese Reise zu begeben, ob schon bei Hofe allgemein bekannt war, wie sehr die Markgräfin durch die Niederkunft geschwächt war. Sie selbst war in den Plan ihres Gemahls gewiss eingeweiht, aber wohl nicht jeder ihrer Berater (und mancher ihrer Vasallen draußen in der Mark wird den Kopf geschüttelt haben).

„Ein ritterliches Ehrenwort, das ich nach der Schlacht vom Rhodenstein gab“, hatte der Prinz dem neuen Meister der Mark erklärt. „Ich will nicht verweilen. Erwartet mich in fünf, spätestens sechs Wochen zurück – bevor der Winter kommt.“

Der Meister der Mark stand auf der Treppe der Greifenfurter Residenz, als der Prinz und seine Gefährten ihre Rösser bestiegen. Mit soviel Prunk und viel dutzend edlen Gefolgsleuten er weiland als ritterlicher Brautwerber gen Greifenfurt gezogen war, so anders war das Bild nun. Nur zwei der treuen Falkenritter (Weidener mit düsterem Blick, welche am Vorta-

ge aus nordöstlicher Richtung eingetroffen waren), ein Knappe und eine Pferdemaagd sollten den Prinzen begleiten. Die Markgräfin hatte sich schon in ihren Gemächern von Herrn Edelbrecht verabschiedet, wohl aber war der kindliche Prinz Ulfried Halmdahl auf dem Arm seiner Amme Brimoscha erschienen, die neben dem Meister der Mark stand.

Das Knäblein grunzte fröhlich, als es der Prinz mit Vaterstolz noch einmal im Arm wiegte, so dass dem zwergischen Mütterchen wie stets in solchen Momenten die Augen ein wenig feucht wurden. Sie umarmte kurz den langen Prinzen – den sie ja auch schon als Säugling genährt hatte – und schob ihm noch ein Bündel unter den Mantel, was Briefe an Verwandte im Hügelland oder womöglich Butterbrote für die Reise sein konnten.

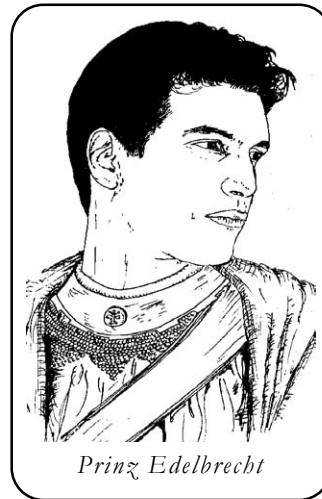
Edelbrecht schlug Brimoschas schweigsamen Begleiter Arimbosch, der mit unbewegter Miene hinter seiner Cousine stand, kurz auf die breiten Zwergenschultern, dann saß er im Sattel. Ein letzter Gruß zum Meister der Mark – mit einem „Auf bald!“ sprengten sie davon.

Der Boronmond neigte sich schon dem Ende zu, das goldene Herbstlaub war vielerorts in der Mark schon zu bräunlichem Matsch auf dem Waldboden geworden, die Karrenwege von den Regenfällen der letzten Tage zu schlammiger Mühsal und die Morgende nebelig und kalt.

An einem solchen kehrte der Prinz heim zu seiner Gemahlin Irmenella, am ersten Tage der siebenten Woche und ganz der, als der er fort geritten war – sah man davon ab, dass

ihn nun statt der Falkenritter eine junge koscher Edle begleitete und die Pferdemaagd einen Falben statt eines Grauschimmels als Packpferd führte.

„Wir fanden noch im Wengenholschen Spuren eines wilden Ogers, meine Teuerste“, sprach Prinz Edelbrecht zur Markgräfin. „Da hielt ich’s für besser, eilends selbst Jallik die



Prinz Edelbrecht

Botschaft zu bringen, denn bevor erst ein Dörfler zu Fuß den Weg gemacht hatte...“ – „Graf Jallik, ja, ich will hoffen, Ihr brachtet ihm meinen Gruß, auch ohne dass ich ihn ausrichtete?“ – „Er lässt ebensolchen zurück erstatten.“ Edelbrecht lächelte, dann schloss er die Dame seines Herzens ein zweites Mal in die Arme.

Aus den Erzählungen der Pferdemaagd, welche zuvor kaum einmal weiter als einen Tagesritt über Greifenfurt herausgekommen war und darum in den Schänken der Stadt wohl umso eifriger von ihrer Reise mit dem Gemahl der Greifin berichtete, ist zu hören, welcherart die Spuren dieses Ungetüms in der Tat waren: Die Gesellschaft befand sich bereits auf der Rückreise,

nachdem sie ihr Weg bis ins Ferdoksche geführt hatte: Unweit der Höhlen von Malmarzrom, in der das Dröhnen von Angroschs Hammer zu vernehmen ist, liegt dort das Gut Klippbrühl, Lehen des altgedienten Ritters Hardger von Mönchbach.

Dort hatte der Prinz am Tage der Ahnen¹ vor dem Boronsfeste der auf dem Nörnstieg gefallenen Ritterin Lissmene von Mönchbach gedacht, wie er es ihrem Vater gelobt hatte, und manch einer war dabei aus dem Kreise der Falkenritter, die sich hernach wieder in alle Winde zerstreuen sollten. Der Prinz hatte seinen Vetter Halwart, der immer noch unter seinen Schlachtenwunden vom Nörnstieg litt, zurück nach Angbar begleitet und kurz am Hof des Vaters Station gemacht. Dort bat die junge Thalessia von Nadoret den Prinzen, zu Greifenfurt in seine Gefolgschaft treten zu dürfen, was dieser ihr gern gewährte.

Als sie nun das Wengenholsche durchquerten, führte sie ihr Weg längs der Auer auf die Adergaster Landstraße zu. Den letzten Abend hatten sie noch in der bekannten Schenke in Auerbrücks Keller verbracht. Das nächste Nachtlager sollte im Freien sein, da sich das Wetter wieder gebessert hatte.

Die beiden Edelleute wollten sich in einer kurzen Pirschjagd versuchen, derweilen der Knappe Feuerholz zu sammeln geheißen ward und die Reitmaagd die Rösser versorgte. Da aber widerfuhr der braven Greifenfurterin schier Unglaubliches: Die Pferde scheuten und scharten mit einem Mal, dann bemerkte auch sie den scharfen, ranzigen Geruch



und hörte schon das Unterholz splintern. Ein mehr denn zwei Schritt hohes Ungetüm stapfte im Sturm auf ihn heran und schwang eine noch größere Keule. Die Pferde stieben auseinander, ein Keulenhieb fegte das unglückliche Packpferd von den Beinen. Das Untier ließ die Keule fallen, brach dem gestürzten Ross mit seinen Pranken das Genick, dann warf es sich sein Opfer über die Schultern und stürmte von dannen, wie es gekommen war. Ein Oger's war's gewesen, befand der Prinz nach seiner Rückkehr, und deshalb ein Glück, dass die Reitmagd noch am Leben war.

Trotz der breiten Schneise, die das Monster gerissen hatte, befahl der Prinz nach kurzem Bedenken, ihm nicht in die Dunkelheit zu folgen. „Zwei Ritter gegen einen Oger in seinem Wald – das wäre ein heldenhaftes Wagnis, aber gewiss kein leichter Sieg. Seinen Hun-

ger wird er nun wohl erst einmal stillen können, so dass sicher keinem Menschen heut Nacht noch Gefahr droht. Wir wollen morgen in aller Früh zurück reiten und den Abzweig nach Zweizwiebeln suchen. Baron Alderan muss Kunde erlangen.“

Und Baron Alderan gegenüber sprach der Herr Edelbrecht auch von dem, womit er Magd und Knappe nicht hatte in Aufruhr versetzen wollen: Dass ein derart seltsamer Überfall womöglich nicht von einem gewöhnlichen Untier, sondern vom gefürchteten Oger Goro verübt worden war. Von diesem hört man nämlich im nördlichen Kosch alle Jahre wieder Schlimmes, wie er Reisende zum Ringkampfe zwingt und sie dann in eine Grube mit angespitzten Pfählen zu schleudert, wo er sie verhöhnt, bevor er sie frisst. Baron Alderan nickte grimmig, als er des Prin-

zen Botschaft vernahm, doch war man guten Mutes, denn noch einer weilte justament an diesem Tag in seiner Halle: Jallik, Wengenholms Graf.

„Habt Dank für die Sorge um unsere Leute, Edelbrecht. Doch mögt Ihr getrost nach Greifenfurt reiten und Eurer liebevollsten Gemahlin meinen Gruß und beste Wünsche von mir sagen. Hinter Euch werdet Ihr hören: Wir lassen die Berghörner erschallen und sammeln die Jäger. Der Oger soll nicht entkommen, und wenn's Goro war, so wär's mir eine Freude, ihm selbst den Sauspieß in den Leib zu rammen.“

¹ Am Vorabend des 1. Boron ehren die Koscher die Verstorbenen mit einem besinnlichen Fest, bei dem am Tisch ein Platz für jene freigehalten wird, die auf Golgaris Schwingen enteilt sind.

*Stitus Fegerson
(nach Berichten aus dem
Greifenfurtschen)*

Besuch beim Bergkönig

Wie unsere Schriftleitung erfuhr, hat Prinz Edelbrecht bei seinem Besuch im Kosch auch in den Bergkönigreichen Station gemacht. So soll er den Bergkönig Gilemon aufgesucht haben und von diesem reich beschenkt worden sein. Gilemon, der nicht nur der Pate Edelbrechts, sondern zugleich auch der Pate von dessen Sohn Ulfried Halmdahl von Wertlingen ist, wollte sich allerdings hierzu nicht äußern. Die Patenschaft war übrigens eine der Bedingungen des seinerzeit zwischen dem Hause Eberstamm und dem von Wertlingen ausgehandelten Ehevertrag.

Hesindigon Scafel

Die Übergabe der Rassel

Die Amme der Prinzen kehrt heim in den Kosch

GREIFENFURT. Wie aus erlauchten Kreisen zu hören war, hat die bevorstehende Geburt eines Stammhalters des Koscher Hauses von Eberstamm selbst im fernen Greifenfurt für Aufruhr gesorgt.

Dort nämlich verweilte die Amme des Koscher Fürstenhauses bis heuer, oblag ihr doch die Pflege des gerade einmal einen Götterlauf zählenden Prinzen und designierten Markgrafen Ulfried Halmdahl von Wertlingen. Dass die gute Amme, die bereits die Koscher Prinzen und somit die Väter der Säuglinge nährte und aufzog, nun natürlich in eine arge Zwickmühle geriet – wer mag es ihr verdenken?

Einerseits war da die begonnene Aufgabe, andererseits



Mütterchen Brimoscha

die altgewachsene Verpflichtung gegenüber dem Koscher Fürstenhause.

Die alten Traditionen, die im Kosch zu Recht hochgehalten werden, schienen nun kurz davor, diejenigen, die mit so viel Nachdruck darauf bestanden, zu schädigen. Letztlich

waren es Fürst Blasius höchstselbst nebst dem Greifenfurter Mundschenk, Merten Ugald von Bugenbühl, die nach langen Beratungen eine Lösung fanden: Brimoscha, eine geborene Hopfinger, hat erst kürzlich eine Base der Grafenmutter von Wengenhalm ausgebildet. Diese, Padora von Firntrutz, soll nun die Aufgaben der Amme in Greifenfurt übernehmen, so dass Brimoscha mit ihrem schweigsamen Begleiter Arimbosch nun doch den neuen Stammhalter derer von Eberstamm umsorgen kann.

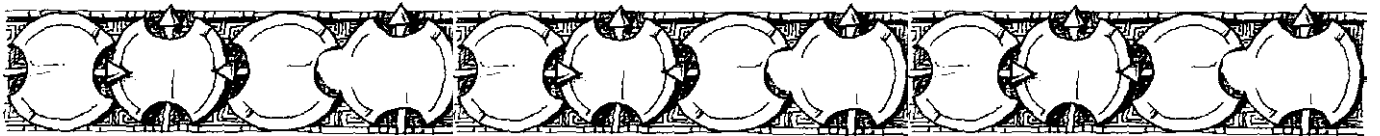
Möge die noch junge Adelige im Umgang mit dem märkischen Prinzen ein ähnliches Geschick offenbaren, wie es Mütterchen Brimoscha tat.

Hesindigon Scafel

Heldinnen von morgen

Unweit von Ferdok beobachtete ich an der Straße einige Mädchen, die wohl kaum mehr als neun Sommer zählen mochten, beim Ritterspiele. Sie nahmen einander Huckepack und ranneten so, mit langen Stecken bewaffnet, gegeneinander. Dass sie dabei des öfteren zu Boden stürzten und sich manchen blauen Flecken holten, schien sie nicht zu stören. „Eine Ferdoker Lanzerin kennt keinen Schmerz!“, riefen die kleinen Heldinnen trotzig, wischten die Nasen am Ärmel ab und galoppierten davon. - Wohl dir, Koscherland, das solche Kinder hat. Was solltest du um deine Zukunft bangen?

Karolus Linneger



Raub und Mord in Auersbrück! Steckt der Jergenquell dahinter?

BRN. AUERSBRÜCK. Wanderer, seht euch vor: Die Straßen sind unsicher, Wegelagerer treiben ihr Unwesen!

Ihr erstes Opfer ist der Knecht Roderik vom Trotterhof bei Rübfold geworden. Der Bauer hatte ihn mit zwei Kühen nach Zweizwiebeln geschickt, um die Tiere dort zu verkaufen, aber er kam niemals an, auch wartete man zuhause vergebens auf den treuen Knecht. Nach langer Suche fanden die Leute schließlich seinen kalten Leichnam in einem Gestrüch am Wege, ein Armbrustbolzen stak ihm im Rücken. Die Strauchdiebe scheinen den Arglosen überrascht und ohne Warnung niedergestreckt zu haben, denn er war nicht einmal dazu ge-

kommen, seinen Dolch zu ziehen. Das zeigt, dass die Halunken nicht lang fackeln und ebenso hinterhältig wie grausam zu Werke gehen. Möge Praios sie strafen!

Eine Woche darauf wurden in der gleichen Gegend vom Dreitannengut des Nachts die Hühner gestohlen – und nicht nur eins oder zwei, wie's ein wandernder Elb manchmal tut, sondern alles Federvieh aus dem Verschlag, im ganzen vierzehn Hennen und ein Gockel. Das lässt auf eine echte Bande schließen – beim Diebstahl wie beim Verzehr! Deshalb glauben viele, der Jergenquell sei wieder im Lande und treibe erneut sein Unwesen. Seit vielen Monden hat man nichts

mehr von ihm gehört – wahrscheinlich hat er sich im Fin-



Baron Alderan

sterkamm verkrochen oder ist über die Grenze nach Ander-

gast. Allerdings hat der Bauer vom Dreitannengut ein Büschel schwarzer Haare im Hühnerstall gefunden und schwört, das sei von einem Ork. Doch das muss nichts heißen, denn einer wie der Jergenquell würde sich auch mit Orks gemein tun, oder er will die Leute damit in die Irre führen.

Seine Hochgeborenen, Baron Alderan von Zweizwiebeln, hat einen starken Trupp ausgesandt, die Strauchdiebe zu suchen, doch bisher ohne Erfolg. Wir raten daher allen, die nach Norden wollen, wachsam zu sein und nicht allein zu reisen. Das ist sicherer – und auch geselliger.

Karolus Linneger

Schimpf und Schande

BRN. HERBONIA. Im Gasthof „Glückliche Schnucke“ auf der schönen Hollerheide wollten kürzlich ein paar lockere Burschen einen Wettstreit im Schimpfen und Fluchen veranstalten. Der Sieger sollte ein Fäschen besten Hollerbeerweins erhalten, den die Schnuckenwirtin so trefflich zu keltern versteht. Diese aber ist nicht nur eine gute Köchin, sondern auch eine götterfürchtige Frau, und so hat sie das liderliche Treiben unterbunden und – mithilfe einiger beherzter Nachbarn – den zwei Anstiftern Seifenwasser eingeflößt, um ihre Schandmäuler von so schmutzigen Ausdrücken zu reinigen. Wahrlich, das war Recht getan!

Karolus Linneger

Hinter Schloss und Riegel Junker Eckbart von Mackenstein-Hammerschlag vom Wehrmeister festgesetzt

ANGBAR. Wie der Kurier in der letzten Ausgabe berichtete, nahm der Junker Eckbart von Mackenstein-Hammerschlag ä.H. die Burg seiner Vorfahren mit Waffengewalt und der Hilfe einiger Hinterkoscher ein. Das Lehen und die Burg Mackenstein waren wegen answinistischer Umtriebe der Familie vom Fürsten konfisziert worden und standen unter der Verwaltung von Ritter Dietrad von Tarnelfurt.

Sehr selbstsicher muss der Junker seiner Sache gewesen sein, denn direkt nach Einnahme der Burg machte er sich zum Fürsten auf, um, wie er sagte, dem Fürstenhaus die Treue zu schwören. Jetzt erweist sich, dass der umgekehrte Weg höchstwahrscheinlich besser gewesen wäre.



Der unbedachte
Junker Eckbart

Hatten noch manche Kreise direkt nach der Kunde von der gewaltsamen Einnahme der Burg gemunkelt, dass der Fürst sich schwer tun werde, den Usurpator festzusetzen, da er ein Vetter des neuen Wehrmei-

sters sei, ließ eben dieser Taten sprechen: Begleitet von einer Halbschwadron fürstlicher Schlachtreiter eilte seine Wohlgeborenen Thorben Raul Baduar von Hammerschlag zu Salingen dem Mackensteiner entgegen, um ihn zwei Tagesritte vor Angbar zu stellen und wegen Bruches des Reichsfriedens, Verschwörung und Anmaßung festzusetzen. Der Wehrmeister ließ den Junker und seine Begleiter in Ketten legen und brachte sie anschließend persönlich zum Fürsten, damit dieser ein Urteil in der Sache fälle.

Leider konnte der Kurier bis zum Redaktionsschluss noch keine Kenntnis über den Ausgang des Verfahrens erlangen.

Jerrit Jungberg



Wilbur denkt mit

Als Wilbur Sumpfpflog einmal am Wegesrand saß, mit dem Rücken an den Stamm einer Rotbuche gelehnt, die schwere Kiepe neben sich, ein Pfeifchen schmauchend und dabei von seiner langen Wanderschaft ausruhend, kam ein Wagen herangerasselt, darauf ein Krämer saß mit breitem Hute, doch kümmerlichem Barte. „Phex zum Gruße! Geht’s dort entlang gen Groinhag?“, fragte er. Wilbur maß ihn und sein Gefährt mit einem langen Blick, ließ drei Kringel grauen Rauches aufsteigen und schüttelte schließlich den Kopf. Der Krämer stutzte, wendete aber dann seinen Wagen und fuhr zurück zum letzten Kreuzweg. Dort traf er ein altes Mütterchen, das Klaubholz sammelte. „Gute Frau, sagt an“, so sprach der Krämer zu ihr, „welches ist

der Weg nach Groinhag?“ Da wies ihn die Alte just den Weg, den er soeben gekommen war. „Seid Ihr Euch ganz sicher?“ fragte deshalb der Krämer, doch das Mütterchen schaute ihn aus ihrem runzligen Gesichtchen an und krächzte mit beinahe zahnlosem Mund: „Gewiss doch, sechsundsiebzig Jahr’ leb’ ich schon hier, und immer schon ging’s da nach Groinhag, und’s wird auch in hundert Jahren noch so sein!“ Da wendete der Krämer abermals den Wagen und fuhr den Weg zum zweiten Mal hinauf. Als er an der Rotbuche vorüberkam, in dessen Schatten Wilbur gerade seine Kiepe packte, rief er ihm verärgert zu: „Du Schelm! Hast mich vom rechten Weg verwiesen! Hier geht’s doch nach Groinhag!“ Und er ließ die Peitsche knal-



len, dass die beiden Zwergenponys strammer anzogen.

Nach einer Weile nun gelangte er an eine Klamm, in die zwar ein Pfad hinunter führte, doch zu steil und schmal, als dass man anders als zu Fuß hinab gelangen konnte. Da stieg der Krämer vom Bock und ging in die eine und in die andere Richtung an der Klamm entlang, doch konnte er keinen besseren Steig hinab, geschweige denn eine Brücke hinüber entdecken. Inzwischen war Wilbur, der auch in diese

Richtung zog, herangekommen. Als er an dem Krämerwagen vorüber stiefelte und den steilen Pfad betrat, drehte er sich um und meinte: „Wenn ich gemeint hab’, dass es hier nich’ nach Groinhag geht, dann hab’ ich für Euch mitgedacht.“

Sprach’s und ging pfeifend seiner Wege, um am selben Abend beim Sensenhöh-Bauern in Groinhag einen Birnenschnaps zu trinken.

*Aufgezeichnet von
Karolus Linneger*

Wolfhardt von der Wiesen Trank des Lebens

*Leben ist ein goldner Becher,
Bis zum Rand voll süßem Wein.
Wir sind alles muntre Zecher –
Rahja schenkte reichlich ein!*

*Hebt ihn freudig an die Lippen,
Eures Lebens frischen Krug!
Sollt nicht nur am Tranke nippen,
Freunde, einen langen Zug!*

*Fühlt ihr’s durch die Kehle jagen,
Feurig süßes Rebenblut?
Fühlt ihr’s Herz im Leibe schlagen,
Voller Kraft und Lebensglut?*

*Leert den Kelch, der euch gegeben,
Rahja schenkte reichlich ein:
Jeder Schluck ein Tag im Leben,
Jeder Tag wie goldner Wein!*

Wie der Rabbatzmann den Bienen gebietet



Einmal hat ein Köhler auf einer Lichtung den Rabbatzmann gesehen; der stand vor einem Baum und schien Zwiesprache mit dem Holz zu halten. Das hat den Köhler recht verwundert, und weil er ein furchtloser Kerl war, kam er näher geschlichen. Da sah er dann, dass oben in dem Baum ein Bienen-

nest war, und die Bienen waren’s, mit denen der Rabbatzmann sich unterhielt. „Ihr Fleißigen“, habe der Berggeist gesagt, „der Meister Rabbatz mag von eurem Honig kosten – mag nicht alles, lässt euch genug. Drum seid brav und stecht ihn nicht.“ Da seien dann die Bienen mit großem Gesumm aus ihrem Korbe ausgeflogen und als dunkle Wolke in der Luft geblieben; derweil habe der Rabbatzmann von dem Honig genascht und sei darauf von dannen gezogen, wobei er noch in Richtung jenes Strauches, hinter dem der Köhler sich verborgen hatte, brummte: „So macht man das!“

*Aufgezeichnet von
Karolus Linneger*



Ritter Falk und die zwei Türme

Die neueste Falkiade aus dem Siebental

Wer auf dem Rittersteig zwischen Nadoret und Rhöndur reist, wird den Großen Fluss am Örtchen Moorfurt queren. Seit einiger Zeit ist dem Reisenden das Bild zweier sich belauernder Türme ein vertrauter Anblick geworden. Dem alten Steinturm, in welchem einst Ritter Falk von Siebental residierte, der aber vor einigen Jahren der Junkerin Fabiola Mehring auf Munkelstein zugesprochen wurde, steht seither ein weitaus kleineres Holztürmlein gegenüber, in dem nun besagter Ritter haust und auf eine Gelegenheit wartet, seinen angestammten Sitz wieder zu beziehen. Noch immer ist dieser recht krummen Konstruktion anzusehen, dass sie eilig und provisorisch errichtet wurde. Mit geheimer Hilfe guter Seelen aus dem Dorfe, wie etwa dem alten Bootsbauer Heinburg, dem findigen Schmied Fieselwink und nicht zuletzt seinem eifrigen Weibe Hopfwide ist es dem tapferen Rittersmann jedoch gelungen, aus dem Belagerungsturm mittlerweile ein gemütliches Heim werden zu lassen, mit einem warmen Kachelofen für den Winter und Vorhängelein an den Fensteröffnungen. Fast schien es so, als hätte sich Meister Falk mit der neuen Lage abgefunden und würde der jungen Junkerin den alten Steinturm Munkelstein gönnen.

Das jedenfalls mochte sich im letzten Traviamonde auch Fabiola selbst gedacht haben, als sie ihr Amt als Schatzholdin und Säckelmeisterin des Barons von Metenar hinaus trieb um in den Dörfern den Birn- und Erntezehnt zu fordern. Anders als üblich vergaß sie nämlich, das Tor ihres Turmes so sorgsam wie sonst zu verschließen, und auch Ritter

Trest von Vardock, der sie begleitete, seit dem Fassfeste gar ein treuer Freund geworden war, dachte nicht daran. Nach ihrem Ritt von zwei Wochen kehrte sie nach getanem Werke wieder zurück – doch weh, worauf fiel schon von ferne ihr Blick?



*Der wackere Belagerer:
Ritter Falk Baborn*

Das üppige Weib des Ritters trug gerade einen Stapel Kochgeschirr vom Holzturm in ihr steinernes Haus, der Ritter selbst trottete mit einem Krüglein und zwei Äpfeln in der Hand hinterdrein. „Dieses Pack hat mir den Turm besetzt!“, zischte die Junkerin und hatte Recht. Denn noch ehe sie am Munkelstein ankam, hatte der wackere Siebentaler die Eichenpforte verrammelt und blickte schelmisch aus seinem „zurückeroberten“ Gemäuer. „So, nun wohn' ich endlich wieder hier! Scher Dich weg, Mückensteinerin!“, rief er Fabiola mit zufriedener Miene zu, welche diesen Spott mit hochroten Wangen über sich ergehen lassen musste. Erst zog sie ihr Schwert und wollte ihrem Unmut schon durch wuchtige Schläge auf den nun verwaisten Holzturm Luft machen. Da hielt sie inne, und ein breites Grinsen erhellte ihr eben noch höllengrimmig Gesicht. Mit lauter Stimme rief

sie ihrem Gefährten Trest mit größter Gelassenheit zu: „Ach, bester Ritter Trest, so lassen wir eben diesen alten und zugigen Steinturm fahren. Seht, dieser Holzturm ist doch weitaus schöner und man brate mir einen Greifen, wenn er nicht auch noch viel gemütlicher sei.“ Kurz schüttelte der Vardocker verwirrt sein Haupt, wurde dann aber doch erleuchtet und hieb in dieselbe Kerbe wie die Mehringerin: „Fürwahr, mir tut noch immer der Rücken weh, weil ich mir in den alten Mauern einen Luftzug einfindig. Den Tod kann man sich da holen! Da setz ich mich lieber an den warmen Kachelofen in dieser hölzernen Hüt... ähm.. Festung!“ Schon wollten die beiden den einstigen Belagerungsbau betreten, da rief ein zeternder Ritter Falk vom Steinturm: „Heda, das ist aber mein Holzturm! Den hab ich mir mit eigenen Händen gebaut...“ und stapfte die Stufen des alten Munkelsteins hinab. Sein Weib Hopfwide wollte ihn

noch aufhalten, sprach von einer List der Junkerin, doch davon wollte der Siebentaler nichts hören. Kurzerhand packte er seine seufzende Gattin, zog sie mit, vertrieb Fabiola und Trest aus seinem geliebten hölzernen Heim und verrammelte dessen Tür mit einem triumphalen „Haha!“.

Noch am selben Abend gab sich die Junkerin kampflos geschlagen, überbrachte den Großteil der von Falk in den Steinturm verlagerten Einrichtung und begnügte sich fortan mit dem zugigen und alten Steinturm, wogegen sich der wackere siebentaler Ritter nach diesem aufregenden Tag mit gutem Bier an seinen Kachelofen setzte und seine kluge Kriegslist genoss. Denn die offenbar feige und dumme Junkerin gleich zwei mal besiegt zu haben, das war fürwahr ein guter Grund zu feiern...

Losiane Misthügel

Von allerlei guten Hausmitteln und wie sie anzuwenden sind

Nicht jeder kann sich die teuren Dienste eines Medicus leisten; doch bei vielen Plagen und Zipperlei ist's auch gar nicht nötig, denn siehe: Die Frau Peraine lässt in Wald und Wiese allerlei gutes Kraut gedeihen. So Euch der Rachen furchtbar schmerzt und Ihr kein Wort mehr heraus und keine Speise hinunter bringt, mag Euch ein Tee vom Salbei wohl tun. Wen hingegen im Firunsfrost der Rotz plagt, der muss die Nase mit salzigem Wasser gut spülen und ausschneuzen, das hilft. Auch ein Sud von Weidenrinde wirkt gegen die böse Erkältung, so man fünf Becher am Tage davon trinkt. Gutes vermag der Saft der Hollerbeere, wenn einen der Schüttelfrost gepackt hat und der Kalte Schweiß. Das Fieber lässt sich senken mit einem Lindentee, und welcher Kranke ein Amulett mit einem Marboräblein um den Hals trägt, der wird auch nicht von den wirren Träumen gepeinigt.

Zusammengestellt von Karolus Linneger



Auf dem Zwölfergang

Glaube im Kosch - Teil IV: Hesinde

Wir begleiten den Angbarer Ratsschreiber Born von Stedtler weiter auf seiner Wallfahrt über den Zwölfergang, jenen heiligen Weg durch den Kosch, in dessen Verlauf der Gläubige die wichtigsten Heiligtümer aller

Zwölfgötter besucht. Nach dem Eiland der Liebenden, das der Rahja geweiht ist, gelangt unser Pilgrim nun zum Rohalssteg in der gleichnamigen Baronie, einem Ort der Hesinde.

Mein Weg führt allmählich fort von steinreichen und spröden Charme des Schetzenecker Hochlandes, nordwärts, hinab in die fruchtbaren Täler am Ufer des Angbarer Sees. Sind es die sinnlichen Eindrücke der Roseninsel, welche meinen Blick mit größerem Genuss über die blühende, wie ein einziger Garten wirkende Landschaft schweifen lassen? Blühende Wiesen, stattliche Einzelbäume, um die kleine Kinder spielend tanzten, einladende Häuser, deren Dächer immer häufiger nach Hügelswergenart mit Gras bewachsen sind. Ja, auch die meist freundlich grüßenden Vertreter des Hügelvolkes selbst sehe ich nun zunehmend häufiger.

In der alten, von Türmen umkränzten Stadt **Rhõndur** nächtige ich – im „Silbergreifen“, dem besten Gasthaus, in welchem gar der Fürst hin und wieder auf dem Weg nach Fürstehort nächtigen soll. Doch obwohl der Wirt und Bürgermeister Leubold Bärwang, und mehr noch seine ehrgeizige alte Mutter Anglinde, sich redlich bemühen, den Ruf des Hauses zu erneuern, bleibt es für die Einheimischen noch immer schlicht der „Bärenwirt“ – ein Ort, in dem sich die guten Bürgersleut zu kräftigem Bier, guter Brotzeit und lauten Debatten treffen und selbst der Rat der Stadt einen eigenen Stammtisch besetzt.

So erfahre ich auch, dass hier ein strenger und praisfrommer Baron über die Lande herrscht, jedenfalls dann, wenn ihn seine Pflichten als Reichs-

richter und Bannstrahler nicht in die ferne Hauptstadt rufen. Sein Vater war dagegen nahezu sein Gegenbild. Ein belesener und weltoffener Magus, soll er gewesen sein, der gar vergeblich versuchte, eine erste Magierschule im Kosch zu grün-

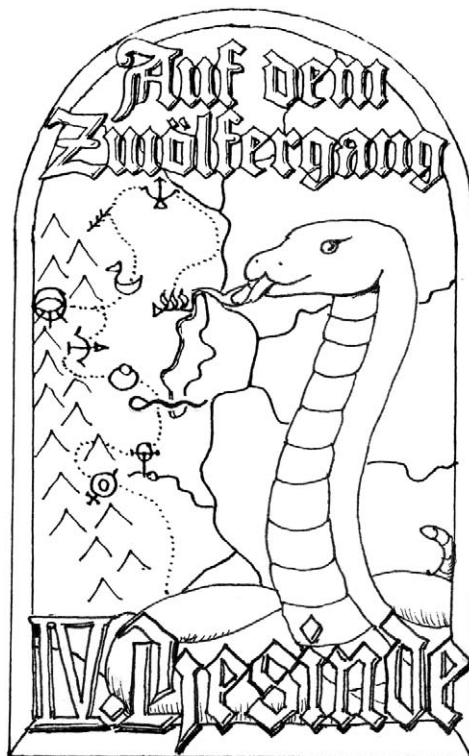
den. Das Vorhaben endete mit einem großen Brand, dem das Lebenswerk des alten Barons zum Opfer fiel – und hinter dem mancher die Wächter Rohals oder die Ritter vom Bannstrahl Praios' vermuten. Der Wirt zeigt mir stolz ein Buch, welches er aus den Trümmern der Akademie zu retten vermochte – offenbar eine kleine Sammlung örtlicher Sagen, die mir ein beredtes Bild der vor mir liegenden Etappe zeichnet. So erfahre ich etwa

von der Schlacht am Südufer des Angbarer Sees, das ich nach einigen Stunden passiere. Hochkönig Ambros trat hier, in den Tagen nach den Magierkriegen, mit Geoden und tapferen Zwergenkriegern gegen die im Zauberbann stehenden

tigt ist. Doch in diesen Tagen vergisst man nur zu schnell, dass Magie und Wissen nicht nur Not und Verderben bringen können. Auch ebensoviel Gutes vermag man mit klugem Gebrauch dieser Gaben zu bewirken – was ich schon bald danach erfahren darf.

Nach einigen Meilen gewinnt der Angbarer See seinen vielbesungenen Liebreiz wieder, und wie Elfenbein erhebt sich an seinen Gestaden die stolze Stadt **Rohalssteg**, überragt von einer weißen Burg am Ufer, deren rankenartiger Zier- und märchenhafte Form vom typischen Stil der Rohalszeit geprägt sind. Und tatsächlich, kein Geringerer als Rohal der Weise selbst soll hier zu seiner Regierungszeit immer wieder Ruhe gesucht haben. Ja man sagt gar, dass er hier einst entrückt wurde – auch wenn sich über dieses Rätsel die Gelehrten noch trefflich streiten.

Von den Fenstern der Burg aus kann man jenen der Hesinde heiligen Steg sehen, der sich wie ein weißes Band weit in den See hinaus streckt und der Stadt ebenso wie der Baronie ihren Namen gab. Ehrfurchtsvoll schreite ich den schnurgeraden Steg entlang – aus hellem Holz, dessen in rätselhaften Mustern angeordnete, exakt geschnittene Planken dennoch nicht zu verwittern scheinen und in welches elfische Ornamente geschnitzt sind. Noch immer barfuß bin ich, und so spüre ich, wie unerwartet weich sich der Steg unter den Sohlen anfühlt. Um mich herum plätschert leise der weite See. Wenig nur ist vom



Streiter des finsternen Magiers Zulipan von Punin an. Aus dem See lugende, schädelgroße Steine und größere Felsen sollen Zeugnisse dieser wohl bedeutendsten Zauberschlacht auf koscher Boden sein. Gespenstisch schweben Nebelschwaden über dem weiten Ufer, bis sie von Praios Mittaglicht vertrieben werden, unheimliche Ruhe liegt wie ein Mantel über diesem Ort, der nicht umsonst als **Stiller Grund** berühmt und berüch-



jenseitigen Ufer zu erahnen. Wie in einem Traum wandle ich hinaus, gleich als würde ich über die sanften Wellen des Sees selbst schreiten. Schließlich erreiche ich die Spitze des Steges, der in einem kleinen Kreis endet. Unwillkürlich setze ich mich in dessen Mitte, lasse meinen Blick langsam über die blaue Ebene gleiten, in der Himmel und Wasser in einer Linie verschmelzen. Meine Augen schließen sich. Vor mir erscheinen die vielen bereits gewonnenen Eindrücke meiner Reise, Orte, Gesichter, Worte. Neue Neugier erfüllt mich – neue Frische für die weitere Reise. Nach einer Weile, ich weiß nicht, wie lange sie gedauert haben mag, stehe ich auf und gehe zurück, so wie es einst wohl schon Rohal selbst tat, als er sich hier gesammelt und die Göttin der Weisheit um neue Kraft gebeten hatte.

Aus der Historie

Schon die Vorfahren der Hügelschwärme zogen dereinst in Begleitung von Geoden aus Xorlosch ins Koscher Land. Als später auch die Menschen hier siedelten, waren sie es, die auch unter den „Großlingen“ Magiebegabte aufspürten und in ihre Geheimnisse einweihten. Bis heute gibt es darum recht viele und in manchem Dorf hochangesehene Hexen und Druiden im Kosch. Vielleicht liegt es am reichlich vorhandenen Koschbasalt, der die Zauberkraft behindert, dass Gildenmagier jedoch nur selten ihre Spuren hinterließen und jeglicher Versuch, Magierschulen einzurichten, letztlich scheiterte.

Ebenso scheint der Kosch auch für die Göttin Hesinde kein fruchtbarer Grund zu sein. Wenige Tempel gibt es, die zwar meist schon alt sind, doch bis heute nur begrenzten Einfluss erlangten. Unter Rohal erblühte, wie überall im Reich, auch im Kosch die Kirche der Allwissenden. Doch schon die

anschließenden Magierkriege, die in unserer Provinz, nicht zuletzt durch das schändliche Wirken Zulipans und seiner Schergen, besonders verheerend waren, ließen dieses zarte Pflänzchen wieder vergehen.

Koscher Eigenheiten

Vor allem als Wahrerin alten Wissens wird Hesinde auch im Kosch durchaus geschätzt. Neue Ideen oder Magie jedoch beäugt man mit großer Skepsis und Vorsicht. Gruselgeschichten der Zwerge von Drachenzaubern, finstere Sagen aus den Magierkriegen prägen das furchtsame Bild – ein Mistraven, das die Ereignisse der letzten Jahre zu bestätigen scheinen. Kein Wunder also, dass es die wenigen Geweihten der Schlange im Kosch besonders schwer haben.

Diejenigen Gaben Hesindes, die praktischen Nutzen haben und zu besserem Leben ermahnen, wie das Rechnen, Lesen, Schreiben oder Geschichtswissen, lässt man seinen Kindern gerne vermitteln – wenn es sein soll, auch von Hesindegeweihten. Ansonsten hält es ein rechter Koscher lieber mit der handfesten Lehre Ingerimms, dem Ackerbau Perraines oder bestenfalls dem aufrechten Kaufmannshandel des Phex als mit philosophischen Ausflügen oder hochtrabenden Studien.

Feiertage

In jedem siebten Jahr finden seit 513 v.H. in Salmingen die Hesindespiele statt, zu der sich Künstler, Magier bisweilen gar Hexen, Geoden und Druiden bei einem nahezu volkstümlichen Fest treffen, sich miteinander messen, austauschen und gemeinsam feiern.

Die übrigen Feste der Hesinde ziehen im Jahreslauf relativ unbemerkt an den Koschern vorbei. Lediglich die wenigen Gelehrten und Magier, vor allem die Wächter

Rohals, sowie natürlich die Tempel der Allweisen begehen den „Kreis der Schlange“ mit dem Versenkungsfest (30. Phex), Reinigungsfest (30. Rahja), Prüfungsfest (30. Efferd) und Erleuchtungsfest (30. Hesinde) in gebührendem Maße.

Wichtige regionale Heilige

Vor allem **Rohal der Weise** genießt großes Ansehen, doch auch **Rohezal vom Amboss** wird mittlerweile von manchem Siedler der Ambossberge wie ein Heiliger verehrt. Wenn gleich kein Heiliger, erfährt der koscher Kartograph **Helkor M. Hasenfusz**, welcher vor fast 300 Götterläufen als Geweihter im Angbarer Tempel wirkte, bis er einst auf seinen ausgedehnten Reisen verscholl, bis heute über Koscher Grenzen hinaus gewisse Beachtung.

Heilige Artefakte

Zwar gibt es einige bemerkenswerte Kunstwerke, Schriften und Sammlungen, wie etwa das Kartenwerk des Angbarer Hesindetempels oder der Dracooniter, doch von einem Artefakt ist zumindest nichts öffentlich bekannt.

Heilige Orte

Verwunschene und wunderbare Orte, denen der Volksmund Zauberkraft und das Wirken Hesindes nachsagt, gibt es gar viele. Die meisten jedoch entspringen wohl eher der regen Phantasie abergläubischer Gemüter oder irdischer Magie als wahrhaft göttlicher Herkunft. Schon **Rohals Steg** gilt hier als Mysterium – denn sowohl der weise Rohal als auch Elfen oder Hesinde selbst werden in widersprüchlichen Legenden als dessen Schöpfer genannt. Seine Bedeutung als heiliger Ort Hesindes ist jedoch ebenso unumstritten wie bei der **Karfunkelgrotte** in den Koschbergen des Kosch-

gau. Wirkt jemand in dieser beeindruckenden Tropfsteinhöhle einen Zauber, wird dieser durch die astralen Stömungen und Strudel der zahlreichen Koschbasalt-Einlagerungen der Wände derart verfremdet, dass am Ende völlig kuriose Ergebnisse erzielt werden. Mancher Weise gibt vor, aus den Resultaten die Stimmungen der Göttin lesen zu können, so dass es hin und wieder Magiebegabte wagen, in diese Höhle zu klettern, um die Allweise um Rat zu fragen. Allerdings gehört dazu ein gehöriges Maß Mut, denn mehr als einmal schon richtete sich die Energie des Zaubers gegen ihn selbst – wie etwa bei der finsternen Hexe Garbalda, die ihre Vertraute gequält haben soll, und welche die Höhle mit einem Krötenkopf und tausend Warzen wieder verließ, oder dem Magus Angbrand Zwölfgnad, einem Wächter Rohals, der gar dem Wahnsinn verfiel und bis zu seinem frühen Tod nurmehr wirre Zahlenfolgen vor sich hin brabbelte.

Geteilter sind die Meinungen dagegen zu angeblichen **Zauberwäldern**, wie in Hammerschlag, Koschgau oder bei Koschtal – die oft schon als heilig gelten, weil darin Hexen hausen oder ein Einhorn gesichtet worden sein soll. Selbst manchen der im Lande verstreuten Geodenringe wird Hesindes Kraft nachgesagt, wenn gleich das die Zwergendruiden selbst weit von sich weisen würden. Eindeutig unheilig, wenn gleich oft noch immer mit astraler Kraft verseucht, sind manche einstigen Schlachtfelder des Magierkrieges, allen voran der Moorbrücker Sumpf, aber auch der Stille Grund, die Eulenschlucht in Metenar oder unter dem heutigen Praiosblumenfeld von Uztrutz.

Ob der Hesinde heilig oder nicht, schon das verborgene Rätsel des wahren Ursprungs mag für manchen Gläubigen der Allwissenden Grund genug sein, um darin ein Heiligtum



der Göttin zu sehen – zumal sich die Grenzen zwischen göttlichem und magischem Wirken bisweilen verwischen.

Wichtige Tempel

Die wenigen koscher Tempel der Schlange decken in Aufgabe und Bedeutung dennoch ein weites Spektrum Hesindes ab. Am bedeutendsten hierbei ist sicher der altehrwürdige Tempel zu **Salmingen**, der trotz mancher Rückschläge noch immer versucht, Wissen zu vertiefen und zu vermitteln. Eines seiner wichtigsten Ziele ist es dabei geblieben, die Volksbildung zu erhöhen – und so werden gerne Schülerinnen aufgenommen oder Geweihte ausgesandt, um die Weisheiten der Göttin zu verbreiten.

Anders der erst in der Rohalszeit gegründete Tempel zu **Angbar**, welcher zwar auch brave Bürgerkinder im Lesen und Rechnen schult, sich aber vor allem der Sammlung und

Forschung verschrieben hat. In seinen unterirdischen Katakomben reihen sich geballte Erkenntnisse aus Geschichte und Kultur unserer Region, Sagen und Legenden, Gedichte und Lieder, Holzschnitte und zahllose Kartenwerke – vor allem in der Erforschung der Zwerge liegt seit Anbeginn ein Schwerpunkt des Hauses. Kein Wunder, dass auch Zwergenforscher wie Tyros Prahe häufig zu Gast in Angbar waren.

Hierin liegt übrigens auch der Focus der Draconiter vom Kloster **Leuwesteyn**, die in ihrer koscher Niederlassung nicht zuletzt die Angroschim, aber auch deren Vorlieben für die Mechanik, Mathematik und Drachenkunde studieren. Die Neugier der „Drachenjünger“ ist manchem Zwerg, vor allem unter den erkonservativen Koschimern, ein Dorn im Auge, so dass einige die Draconiter am liebsten von ihrer „Haustür“ vertreiben würden.

Bedeutende Geweihte

Zuförderst sei hier **Siopan der Helle** genannt, der als Tempelvorsteher Salmingens schon traditionell der wichtigste Hesindegeweihte des Kosch ist. Hinzu kommt sein unermässlicher Erfahrungsschatz, den der Ergraute in den über zwanzig Jahren seines Amtes als Hoher Lehrmeister erwarb. Selbst Graf Growin und der Fürst sind gerne gewillt, den Weisen Mann als Ratgeber anzuhören. Sein Amtsbruder zu Angbar, **Quendyllin Dergeldorp**, hat es da ungleich schwerer. Er mag ein kunstsinniger Mann mit feinen Manieren sein, doch blieb er als gebürtiger Horasier den meisten Angbarern stets fremd. Alleine Väterchen Nirwulf lädt ihn gerne ein und hat in ihm mittlerweile einen Freund gewonnen.

Als wahrer Zwergenkenner ist der Hohe Lehrmeister des Immerwährenden Hortes zu Leuwesteyn, **Darian von Fal-**

kenstein, bekannt. **Quisira Sindelquell**, die Kaplanin der Wächter Rohals, dagegen gilt als eine der wenigen bemerkenswerten Magiekundigen der Provinz, war sie doch selbst einst eine Maga, die ihre Zauberkraft durch einen bösen Unfall gänzlich verlor. Zuletzt sei schließlich **Prinz Idamil vom Eberstamm** erwähnt, jüngster Sohn des Fürsten, der sich ebenfalls der Allwissenden verschrieben hat und in diesen Tagen zwar im fernen Gareth seinen getreuen Dienst verrichtet, aber dennoch immer ein Teil unserer Heimat sein wird.

Weitere Geweihte und Einzelheiten zum Tempel zu Angbar findet der geneigte Leser im übrigen in der 30. Ausgabe des Kosch-Kuriers auf Seite 12.

*Born von Stedtler
Ratschreiber zu Angbar*

**In der nächsten Ausgabe:
Tsa, die ewigjunge
Wandlerin**

In neuer Pracht, in neuem Glanz Neuweihe der heiligen Wehrhalle zu Elenvina

ELENVINA. In neuer Pracht, in neuem Glanz erstrahlt die Heilige Wehrhalle des Herrn Praios zu Elenvina, ein leuchtendes Zeichen der Göttermacht in diesen finsternen Tagen.

Viele Jahre hatten emsige Handwerker und Künstler an dem altehrwürdigen Tempelbau gearbeitet, dem zweitgrößten Hause des Götterfürsten im Raulschen Reiche. Nun, am Ende des Fuchsmondes 34 Hal, fand die Neuweihe des Heiligtums im Rahmen einer prunkvollen Lichtmesse statt.

Hunderte von vornehmen und hohen Herrschaften waren angereist, darunter auch einige Edelleute aus dem Kosch; sie begleiteten des Fürsten Tante Efferdane von Eberstamm-Ehrenstein, die vormalige Prae-

torin der Stadt des Lichts, die von ihrem Alterssitz in Darpatien zu diesem heiligen Feste pilgerte. Sicher hatte der Herzog auch gehofft, seinen Bruder, den Lichtboten höchstpersönlich, begrüßen zu dürfen, war dieser doch vor seinem Heliodanat Vorsteher der Wehrhalle gewesen, und unter seiner Ägide hatte man mit den Bauarbeiten begonnen. Doch heilige Pflichten hielten den Erhabenen davon ab, die Vollendung des Werkes zu schauen, und so oblag es Seiner Eminenz Pagol Greifax von Gratenfels, dem Wahrer der Ordnung Mittellande, die heilige Zeremonie zu leiten.

Diese wurde jedoch jäh unterbrochen – durch ein Wunderzeichen des Herrn Praios, das Gefahr für die Lande der



Lichtei und ihre Heiligtümer verkündete. Die hohen Geweihten entsandten darob die versammelten Adligen auf göttergefällige Queste, von der sie erst nach Tagen und Wochen zurückkehrten. Was genau sie

dabei erlebten und vorfanden, entzieht sich unserer Kenntnis, denn die Gemeinschaft des Lichts hat das meiste zum „Gefährlichen Wissen“ erklärt. Es wurde lediglich bekannt, dass es verschiedene Anschläge von Ketzern und Frevlern auf Heiligtümer des Herrn Praios gegeben habe, doch sei die Gefahr gebannt und die praiosgefällige Ordnung wieder hergestellt. Drahtzieher dieser unheiligen Verschwörung war kein Geringerer als Quendan von Zweibruckenburg, der Stadtvogt von Elenvina, den bei der Aufdeckung seiner Taten die gerechte Strafe erteilt. Mögen die Götter unseren Kosch vor solcherlei Umtrieben und Dunkel-sinn auf immer bewahren!

Karolus Linneger



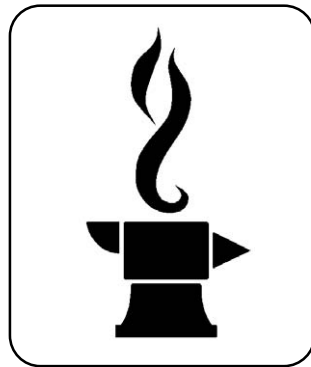
Prüfstein der Geduld

Suche nach dem Artefakt der Heiligen Ingrimiane dauert an

BRN. TWERGENTRUTZ. So viel begangen und befahren die Reichstraße über den Greifenpass den größten Teil des Jahres ist – als eine der beiden großen Verbindungen vom Westen des Reiches in die Inneren Provinzen –, so spärlich wird der Verkehr in den Wintermonaten. Ja, wenn es Herrn Firun gefällt, nicht nur die hoch aufragenden Spitzen der Koschberge, sondern auch die Täler und Sättel, durch die sich die Passstraße schlängelt, über und über mit Schnee und Eis zu bedecken und Lawinen drohen, dann hilft auch der Schippdienst nicht, zu dem die Hörigen der Dörfer und Weiler am Pass verpflichtet sind. Spärlich nur wagen einzelne Reisende die Querung: alte Krambolde, erfahrene Beilunker Reiter oder übermütige Wandergesellen und Abenteuerer. Wer auf dem Pass von bösem Wetter überrascht wird, sitzt mitunter Tage in einer halbleeren Herberge fest, bevor ans Weiterreisen zu denken ist. In diesem Winter aber konnten sich einige Wirte über mangelnde Kundschaft nicht beklagen: Denn die Suche nach dem Schleifstein der Heiligen Ingrimiane war bei Wintereinbruch noch nicht abgeschlossen, und eine nicht geringe Schar Menschen und Zwerge dennoch nicht gewillt, von ihrem ingerimmgefälligen Tun abzulassen.

Wir erinnern uns: Wieder einmal war das zu Angbar bewahrte Artefakt der Heiligen Ingrimiane durch hunderte und tausende von Waffenweihen bis zu einem winzigen Kiesel abgeschliffen. Jenen trug man, wie es der Brauch vorsieht, zu einem Hang am Greifenpass und ließ ihn herabkullern, auf dass er den Weg zu einem neuen, von der Heiligen geseg-

neten Schleifstein weise. So war dies seit dem Wirken der Heiligen jedes Mal geschehen, und stets hatte man spätestens nach einer oder zwei Wochen den erwähnten Stein gefunden.



In diesem Jahr allerdings war den Ingerimmsjüngern kein schneller Erfolg beschieden, und als sich abzeichnete, dass sie womöglich vor dem Winter kein Glück haben sollten, reisten einige weniger Standhafte enttäuscht nach Hause; eine noch größere Anzahl von Gläubigen aber kam eben nach Twerгентruz, um die Aufgabe doch noch zu erfüllen.

Der erste Schnee war gefallen und liegen geblieben, da traten deutliche Meinungsverschiedenheiten auf: Die einen wollten den Worten der Geweihten Ingrimiane Lohsack folgen. Die Schülerin des Ibralosch, Sohn des Igen, forderte von den Gläubigeren ein inbrünstigeres Preisen des Gottes, das seinen Ausdruck unter anderem im nächtlichen Suchen bei Fackelschein und lauten Gesängen zu Paukenklang und Ambossschlag fand.

Ein anderer Teil der Pilger entschloss sich hingegen, auf die Findigkeit von Meister Growunom zu vertrauen, der mittels Rechenkünsten und einem möglichst durchdachten Suchsystem den neuen Schleif-

stein aufzuspüren gedachte. Diese anfänglich kleinere Gruppe wuchs deutlich an, nachdem die Äbtissin vom Traviagefälligen Kloster der Ingrimianen Heimkehr Unserer Schwester Vieska von Wengenhalm, in welchem der Großteil der Pilger Obdach gefunden hatte, die Geweihte Lohsack aus ihren Mauern verwies. Die heißblütige Priesterin hatte sich geweigert, ihre Ingerimmsdienste wie gefordert weniger lautstark zu feiern, was nach Ansicht der Äbtissin verhinderte, den Pilgern anderer Götter, die den Zwölfergang wanderten, und einfachen Reisenden die traviagefällige Erholung auf ihrem beschwerlichen Wege angedeihen zu lassen. So verteilten sich Ingrimiane Lohsack und ihre Getreuen auf andere Herbergen bis hinunter nach Trottweiher, und es entbrannte ein stiller Wettstreit, welche der beiden Pilgergruppen den Heiligen Schleifstein finden sollte.

Bisher ist dies aber noch niemanden gelungen, doch hat die Suche und der Streit der Ingerimmsjünger für Unruhe am winterlichen Pass gesorgt. Es heißt es, dass die Brüder und Schwestern vom Orden

des Hüters von ihrem in einem Nebental verborgenen Kloster aus die Anstrengungen der Ingerimmsjünger argwöhnisch beäugen, zumal, seit sich der Zwerg Growunom mit der Zauberin Domaris getroffen haben soll, die in einem Turm am Pass haust. Die kleine Schar der Golgariten, die auf der Burg des Barons von Twerгентruz ansässig ist, und der Baron selbst sind hingegen noch kaum in Erscheinung getreten.

Die Landsassen kratzen sich da zuweilen am Kopf. „Vielleicht war es doch ein Segen des Heiligen Kupperus, als das große Beben anno 10 den Pass sperrte“, meinte die Altmeisterin Trave Grunstrott sogar: „Der Überfall des Greifax, das seltsame Treiben von Golgariten und Bannstrahl-Kriegern in den Ruinen der Burg Koschwacht, der von Thorwalern aufgesperrte Stauweiher, was eine ganze Ladung Trottler Käse hinab gen Angbar schwemmte, und zuletzt der Durchzug von nordmärker und albernischen Heerscharen (wenn auch im Frieden) – all das und mehr noch wär’ uns erspart geblieben in den Jahren seitdem.“

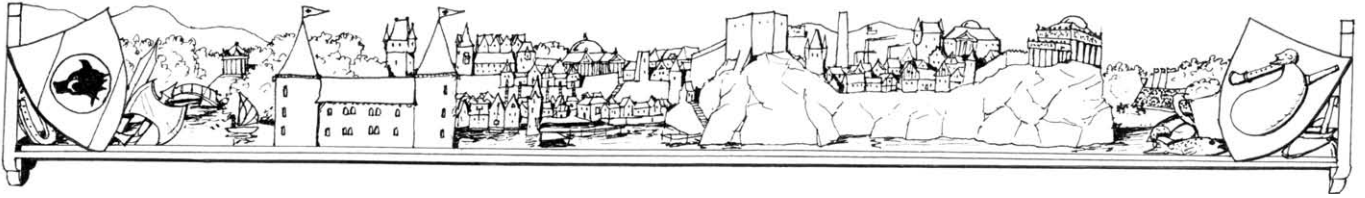
Burgholdin der Jüngere

Corrigendum

zu den Stammtafeln des Fürstenhauses

Wie der fürstliche Registrargreve, Meister Himrig, Sohn des Xorig, zu Recht wütend feststellte, wurden beim Druck der Eberstammischen Adelstafel im Kosch-Kurier Nr. 35 zwei Ziffern verdreht: Niam ui Bennain, die holde Gattin des Fürsten Alphak, wurde freilich erst im Jahre 125 v.H. und nicht 152 v.H. geboren. Wir danken dem aufmerksamen Meister Himrig für diesen Hinweis und bitten unsere Leser, allen voran die fürstliche Familie, um Nachsicht für diesen Fehler.

Die Schriftleitung



Macht euer Testament!

Vom Erbstreit zweier Taugenichtse

ANGBAR. Wer mit Reichtümern gesegnet und mit einer habgierigen Sippschaft gestraft ist, hat im Leben viel zu leiden – und manch einer sogar darüber hinaus. So erging es dem ehrenwerten Goldschmied und Ratsherrn Aldur Stiepenbrink aus Angbar, der kürzlich im reifen Alter von 57 Jahren die Fahrt übers Nirgendmeer antreten musste.

Der sonst so ordentliche und umsichtige Mann hatte zur Verwunderung aller kein Testament hinterlassen und auch nicht mehr die Gelegenheit gefunden, seinen letzten Willen mündlich zu verkünden, denn mitten in der Arbeit riss ihn der Boronsschlag aus dem Leben. So kam es, dass sein beachtliches Vermögen, wie es Recht ist, unter die noch lebenden Verwandten aufgeteilt wurde. Es fanden sich nur noch zwei Neffen, die mit dem Verstorbenen so viel gemein hatten wie Grillen mit Ameisen. Der eine war nämlich in seiner Jugend, statt ein rechtes Handwerk zu erlernen, auf Abenteuerfahrt gezogen, von der er Jahre später mit vielen Narben, wenig Ruhm und keinem Kreuzer in der Tasche zurückkehrte; der andere hat Angbar nie verlassen, alles nur Erdenkliche versucht und schließlich festgestellt, dass er ein großes Talent zum Fliegenfangen, Zechen und Spielen besitzt.

Diesen beiden fiel nun also das beachtliche Vermögen des verstorbenen Oheims zu gleichen Teilen zu, und es wurde durch die ehrenwerte Amtsfrau Griselde Kannengießer redlich geschätzt und auf-

geteilt. Um die beiden kleinen Apfelmäntel, die der Onkel auf dem Lande vor der Stadt besessen hatte, kam es bald zum Streit, da jeder der beiden Erben der Meinung war, er selbst hätte den schlechteren, der andere den besseren Teil erhalten. Sie beschuldigten die Amtsfrau – zu Unrecht, wie wir hier betonen wollen! – parteiisch und ungleich entschieden zu haben. Empört übergab diese daraufhin den Fall an Meister Garbolosch, den Sohn des Garbonax, dem es mit zwergischer Beharrlichkeit gelang, die „Apfel-mäntelfrage“ zu entscheiden.

Wirklich schwierig aber wurde der Fall erst, als über das Anwesen in der Drachengasse verhandelt wurde, das auch die Werkstatt des verstorbenen Goldschmiedemeisters beherbergte. Schon einen Tag nach dessen Tode hatten die Erben den alten Hausknecht und die tüchtige Gesellin fortgejagt, ohne ein Wort des Dankes, geschweige denn ein kleines Abschiedsgeld, wie es unter anständigen Leuten üblich ist. Das Haus nun forderte jeder der beiden für sich alleine, was freilich nicht möglich war. Weder willigten sie ein, es zu verkaufen und den Erlös zu teilen, noch es zu vermieten und gleiches mit dem Mietzins zu tun. Jeder führte auch Gründe an, warum das Haus ihm allein und nicht dem anderen zustünde: „Du hast dem Oheim viele Jahre auf der Tasche gelegen und so gewiss die Hälfte des Hauswertes verprasst“, sagte der Abenteuerer. „Und du hast ihm so manchen Taler abgeschwatzt, um dir die Ausrüstung für deine Fahrten kaufen zu können“,

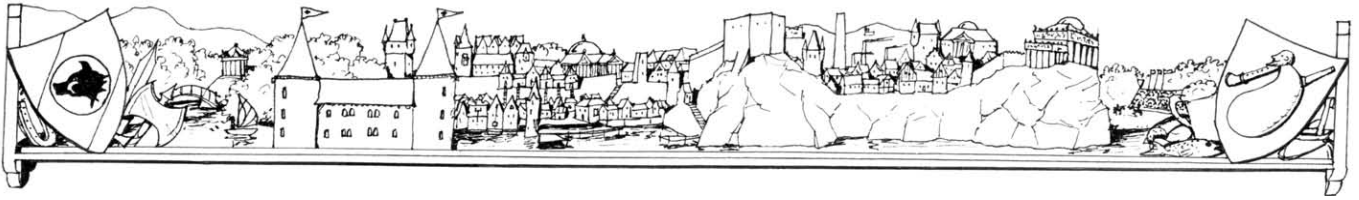
erwiderte der andere. Schließlich zählten sie all die Boshafigkeiten und Garstigkeiteauf, die ihr Kontrahent dem Onkel in Wahrheit oder angeblich jemals zugefügt hatte, um zu beweisen, dass Meister Stiepenbrink – hätte er ein Testament verfasst – nie und nimmer diesen da zum Erben eingesetzt hätte. Am Ende gingen sie sogar so weit, dass sie einander beschuldigten, den Onkel durch Gift oder einen furchtbaren Schreck vom Leben zum Tode befördert zu haben.

Da riss dem Meister Garbolosch der Geduldsfaden, und in größter Empörung rief er aus: „Wenn man euch so sprechen hört, dann wundert man sich, dass der rechtschaffene Mann nicht aus Borons Halle zurückkehrt, um das Versäumte nachzuholen!“ Gerade wollten die beiden Grünschnäbel ihm eine Antwort erteilen, als etwas Unglaubliches, höchst Merkwürdiges, ja Unheimliches geschah: Die Schreibfeder auf Meister Garboloschs Tisch erhob sich wie von Geisterhand, schwebte zum Tintenfass, tauchte hinein und glitt dann über ein leeres Stück Papier, wobei sie folgende Worte hinter sich her zog: „Ich, Aldur Stiepenbrink, Goldschmiedemeister, Ratsherr zu Angbar, verstorben in meinem achtundfünfzigsten Jahr, verfüge hiermit, dass...“

Mit großen Augen und bleich wie die Olporter Kreidefelsen verfolgten die Anwesenden den Vorgang. Die beiden Erben fanden schneller ihre Fassung wieder und wollten – fast gleichzeitig – nach der Feder greifen, um sie aufzuhalten; da aber donnerte Ge-

vatter Garbolosch mit lauter Stimme: „Lasst sie schreiben!“, und so schrieb die Feder, Wort für Wort und Zeile für Zeile, das Testament des verstorbenen Aldur Stiepenbrink, in dem die beiden Taugenichtse enterbt und das Vermögen für wohltätige und gerechte Zwecke bestimmt wurde: Ein Viertel solle der Gilde zufallen, zwei Zehntel der Flammenden und Erz-Kirche; die brave Hausmagd erhielt eine großzügige Abfindung, die Gesellin alles, was zur Werkstatt und dem Betrieb gehörte, zudem wurde dem Gildenrat empfohlen, sie ob ihrer Tüchtigkeit alsbald zur Meisterprüfung zuzulassen. Das stattliche Haus und die Obstgärten sollten der Perainekirche gehören, um mit dem restlichen Vermögen dort ein Spital einzurichten, das die Stadt schon lange benötigte.

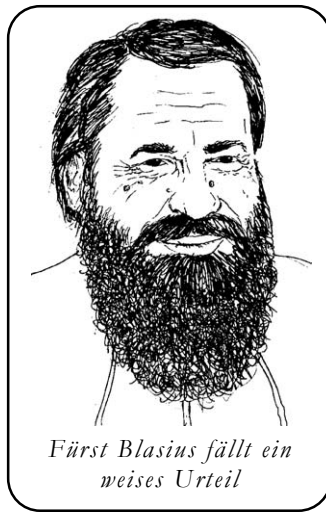
Zeter und Mordio schrien die beiden Neffen, beschimpften und verfluchten Meister Garbolosch und nannten das Ereignis einen lächerlichen Mummenschanz, ein falsches Spiel und einen üblen Betrug, mit dem man sie um ihr gutes Recht zu bringen versuche. Sie argwöhnten, Magie sei hier im Spiele – und überhaupt: Selbst wenn der Oheim aus dem Grabe heraus die Schreibfeder ergriffen hätte, so könne dies doch nie und nimmer gültig sein, da ein Testament vor dem Ableben geschrieben werden müsse. Dieser letzte Punkt war freilich sehr bedenkenswert; der Amtmann aber nahm das Testament in Verwahrung, bis der Fall geprüft worden sei. Man zog die Geweightschaft des Herrn Praisos, der Frau Hesinde und des Herrn Boron hinzu, schließlich auch einen



gelehrten Magus, der aber, nachdem schon Tage verstrichen waren, keine Spuren von Magie mehr finden konnte. Die Stadtrichter durchstöberten Folianten und Gesetzeswerke, doch gab es zu einem solchen Fall keine Bestimmungen und Angaben.

So zog sich die Sache in die Länge, bis die ungeduldigen (und bis zum Hals verschuldeten) Erben eine Eingabe beim Fürsten machten – sehr zum Ärger der Richter und Amtsleute, ist Angbar doch Reichsstadt mit eigener Rechtsprechung, in die der Fürst nicht einzugreifen hat. Freilich hat jedermann das Recht, sich an das Fürstliche Gnadengericht zu wenden, doch üblicherweise nicht in einem laufenden Verfahren. Dieser besondere Fall wurde jedoch vor dem Fürstengericht zugelassen, das am ersten Praiostag in jedem Mond auf dem Hofe der Thalesia abgehalten wird, wobei stets eine große Zahl von Schaulustigen zugegen ist. Erstaunt vernahm unser guter Landesvater die wunderlichen Ereignisse und gestand sogleich, dies sei

ein merkwürdiger und schwerer Fall. Lange und geduldig hörte er die Ratschläge der Rechtskundigen, Geweihten und sonstigen Berater an, dann fiel er folgende Entscheidung, die wir für alle, die sie nicht vor Ort vernehmen konnten, im Wortlaut wiedergeben möchten:



Fürst Blasius fällt ein weises Urteil

„Zuerst einmal muss ich den guten Meister Stiepenbrink ein bisschen tadeln, dass er so etwas Wichtiges wie sein Testament vergessen hat. Sein tragischer Tod lehrt uns, dass man solche Dinge besser beizeiten

macht – merkt's euch gut, meine Koscher. Außerdem hätte er zu Lebzeiten schauen sollen, dass seine beiden Nefen ein ordentliches Handwerk lernen und keine Taugenichtse werden, dann wäre das alles nicht so weit gekommen. Loben muss ich ihn aber, dass er im Nachhinein versucht hat, sein Versäumnis nachzuholen, und das ist in diesem Fall ganz und gar erstaunlich, weil er ja nicht mehr unter den Lebenden weilte. Die beiden Nefen aber tadle ich aufs Schärfste, für ihren unkoscheren Lebenswandel und vor allem für die vielen schlimmen und bösen Worte und das freche Verhalten gegenüber den Amtsleuten. Deshalb verfüge ich, dass das Testament gültig ist und sogleich vollstreckt wird, denn sein Inhalt ist so gut und gerecht und göttergefällig, dass ich es nicht verwerfen will. Damit wir so etwas aber nicht noch einmal erleben müssen, verfüge ich, dass künftig nur noch Testamente, die vor dem Tod verfasst werden, Gültigkeit haben. Drittens soll das im Testament genannte Spital nach seinem Stifter benannt

werden, damit man den Vorfall nicht vergisst. Es erhält außerdem eine jährliche Zuwendung von zwölf Dukaten aus der fürstlichen Schatzkammer. Und viertens – damit ist es dann aber genug – wünsche ich, dass diese wunderliche Geschichte aufgeschrieben wird, aber nicht in langweiligem Kanzleigarethi für die Akten, sondern schön zu lesen, denn ich halte das für ein lehrreiches und unterhaltsames Beispiel, das man sich abends am Kamin bei einem Krüglein Ferdoker zu Gemüte führen mag.“

Diesem Wunsche Seiner Durchlaucht ist der Kosch-Kurier natürlich gerne nachgekommen. Die Angbarer Bürger aber jubelten über die weise und gerechte Entscheidung des Fürsten, die manche gar rohalisch nannten. Der eine Neffe, Angbart Stiepenbrink, war von all dem so beeindruckt, dass er als Helfer im Spital arbeiten will; der andere jedoch zog wieder auf Abenteuer aus – manche bleiben eben unbelehrbar.

Karolus Linneger

Aus unserer Schreibstube

Kosch-Kurier

Etabliert 18 Hal

Herausgeber

Baron Merwerd Stoia
von Vinansamt

Schriftleitung Steinbrücken

Karolus Linneger

Niederlassung Ferdok

Helmbrecht Jolen

Beiträge in dieser Ausgabe

Losiane Mithügel
Karolus Linneger
Jerrit Jungberg
Stitus Fegerson
Burgholdin d. J.
Elida von Cellastein
Hesindigon Scafel
Born von Stedtler

Das Ende einer Ära Abschied von Magister Fegerson

Sechzehn Götterläufe ist es her, dass Magister Stitus Fegerson die kleine Schreibstube in Steinbrücken bezog, die mittlerweile bis obenhin gefüllt ist mit Folianten und Oktafheften, Akten und Notizen, Kupferstichen und Holzschnitten. Fünfunddreißig Ausgaben des Kosch-Kurier sind seither erschienen, um den Lesern in Angbar, Ferdok und den übrigen Orten unseres Landes (und über die Grenzen des Kosch hinaus) getreuliche Kunde von der Welt zu bringen und vergnügliche Lektürestunden zu bereiten. Nun aber riefen andere Aufgaben den Magister, und er ist – nicht ohne Zögern – diesem Ruf gefolgt. Wir wünschen ihm viel Glück auf diesem Wege und bedanken uns

für all die Jahre fleißiger Chronistenarbeit und getreulicher Berichterstattung. Freilich hoffen wir, dass er auch künftig den einen oder anderen Beitrag für unser Blatt verfassen wird.

So endet denn die Ära Fegerson in der Schreibstube des Kosch-Kurier – doch nicht der Kosch-Kurier daselbst! Dafür, geschätzte Leser, will ich sorgen, unterstützt durch all die wackeren Schreiber, Zeichner und Drucker, durch deren Arbeit sich die Seiten des Kuriers auch dieses Mal wieder mit erfreulichen und leider auch erschreckenden Neuigkeiten gefüllt haben.

Karolus Linneger



Meldungen im letzten Augenblick

Das Reich ruft den Kosch!

Lanzerinnen und Schlachtreiter nach Osten entsandt

Kurz vor Drucklegung dieser Ausgabe häuften sich Besorgnis erregende Botschaften aus dem Osten des Raulschen Reiches. Wahre Horden, ja eine ganze Legion von untoten Kreaturen soll durch die Front gestoßen sein und sich über Dorf, Feld und Land wie eine Flut dahinwälzen!

Reichsregentin Emer und Königin Rohaja haben ihre Armeen herbeibefohlen, um den Schwarzen Feind möglichst frühzeitig mit einem klaren und harten Gegenschlag ein für alle Mal in die Schranken zu weisen und den Kern des Reiches zu schützen. Marschallin Angunde von Falkenhag-de Herisson hat sogleich die Kaiserlich Ferdoker Gardereiterinnen zusammengerufen. Die Ober-Rittmeisterin der Fürstlichen Schlachtreiter,

Khele von Steenback-Lutzenstrand, dagegen verhängte, in Stellvertretung des Wehrmeisters, zwar ebenfalls den Heerbann, zögerte jedoch zunächst, damit gen Osten zu marschieren, ohne dass der Fürst Befehl dazu gegeben hätte. Fürst und Wehrmeister waren allerdings per Schiff auf dem Großen Fluss unterwegs zum Reichskongress in Elenvina – und daher nicht erreichbar. Angesichts der gebotenen Eile sprach keine Geringere als Fürstinmutter Thalesia, nach Abwesenheit von Fürst und Prinzen die Höchste der Fürstenfamilie im Lande, ein Machtwort. Sogleich wurden die zu diesem Zeitpunkt bereits ausgehobenen Schlachtreiter dem Kommando der königlich-koscher Marschallin unterstellt. So setzten sich im Perai-

nemond nicht weniger als sieben Schwadronen der Ferdoker Lanzerinnen und sechs Schwadronen Fürstlich Angbarer Schlachtreiter gen Osten im Marsch – nahezu alles, was nach den Verlusten der vergangenen Jahre und in der knappen Zeit aufzubieten war.

Im Lande verbleibt ein kleiner Rest der zur Aufrechterhaltung der Koppeln und Kasernen nötigen Lanzerinnen, die übrigen Schlachtreiter – so sie nicht ohnehin im Gefolge des Fürsten gen Elenvina reisen, die drei Banner der Fürstlichen Hellebardiere, die noch im Aufbau befindlichen Bergschützen und schließlich die gräflichen Truppen. Die Landwehr soll derzeit – während der Monde von Aussaat und Gessenprüfung – noch nicht ausgehoben werden, die örtlichen

Vasallen und Weibel wurden jedoch ermahnt, sich allzeit bereit zu halten, die Waffen zu inspizieren und weitere nötige Vorbereitungen zu treffen.

Es bot sich ein wahrhaft beeindruckendes Bild, als die stolzen Streiterinnen und Streiter unter dem Befehl der wackeren Marschallin von Ferdok aus gen Osten zogen. Mit schillernden Lanzen, Schwertern und Rüstungen, auf prächtigen Rössern hineinreitend in den roten Sonnenaufgang.

Wehe, o wehe – Du finstere Feind. Rondras Lanzen marschieren!

Möge die göttliche Leuin mit unseren Streitern und dem guten Reiche Rauls sein!

Losiane Misthügel

Freude, oh Freude!

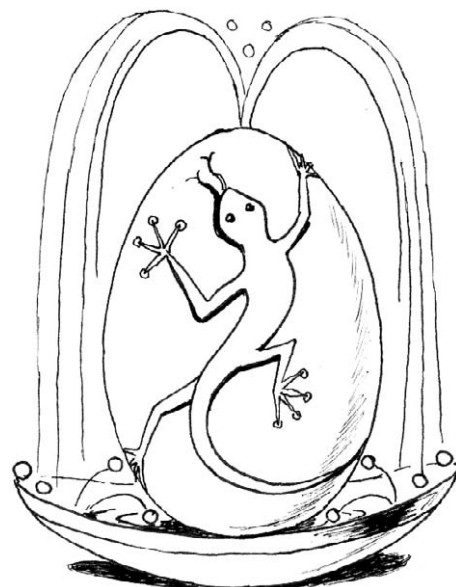
Thronfolger geboren! Mutter und Kind wohlauf!

ANGBAR. Unser Druckmeister machte sich schon daran, die letzte Seite zu setzen, da erreichte uns erfreuliche Kunde: Am 28sten Tage der Ewigjungen Tsa im Jahre 1027 nach Bosparans Fall, einem herrlichen Frühlingstage, wurde Prinzessin Nadyana von einem Sohn entbunden. Der Thronfolger ist da!

Gemäß alter Tradition wurden sogleich Brieftauben zu den höchsten Geweihten der Zwölfe gesandt und die Boten des Fürsten auf ihren prächtigsten Schimmeln ausgeschiedt, um die frohe Neuigkeit in der Provinz zu verbreiten.

Als erster Geweihter war freilich der Erhabene Meister der Kirche Ingerimms, Hilperton Asgareol, vor Ort, um dem kleinen Prinzen einen ersten Segen zu geben.

Der Enkelsohn des Fürsten soll, zu Ehren des Erneuerers des damals totge-



Gepriesen sei die Göttin Tsa!

sagten Hauses Eberstamm, und unseres großen Kaisers den Namen

Golduin Hal

tragen und dereinst, so Götter und Krone es wollen, die Nachfolge von Erbprinz Anshold als Fürst antreten. Freue dich, Kosch – unsere Zukunft ist gesichert und liegt auch weiterhin in der guten Hand unserer Fürstenfamilie!

Freilich werden wir in unserer nächsten Ausgabe in gebotener Ausführlichkeit über die Taufzeremonie und das anschließende Freudenfest zu Angbar berichten und uns bemühen, die Stimmen der Fürstinmutter, des Fürsten und der stolzen Eltern Anshold und Nadyana zu dem freudigen und seltenen Ereignis für unsere Leserschaft festzuhalten.

Elida von Cellastein